Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher: Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 170. Sonnabend, 22. Juli 1905.

Tagesschau.

* Das 1. deutsche Geschwader ist in Kopenhagen eingetroffen.

* Rußland hat sich bereit erklärt, an der Marokkokonferenz teilzunehmen.

Der König von Spanien wird am 10. September d. J. seine Reise nach Berlin antreten.

In Salamanca (Spanien) stürmte die Menge während einer Verhandlung über das städtische Oktroi das Rathaus und verwundete mehrere Magistratsmitglieder.

* Der russische Minister Witte wird auf der Reise durch Paris mit dortigen Finanzleuten wegen eventuellen Abschlusses einer Kriegsentschädigungs-Anleihe Fühlung nehmen.

* In einem Militärlager bei Kiew wurde auf einen Bataillonskommandeur ein Bombenattentat verübt.

* Nach einer Galatzer Meldung wurden 15 frühere Matrosen vom „Fürst Potemkin“ von Agenten durch List nach Rußland gebracht und den Behörden ausgeliefert.

Die Zunahme der Aussperrungen.

Die Aussperrung der Bauarbeiter im Rheinland und Westfalen lenkt die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die große Zunahme der Aussperrungen in der neueren Zeit. Wenn man die jetzigen Lohnkämpfe mit den früheren vergleicht, so springt in die Augen, daß ein gewaltiger Umschwung in den Verhältnissen eingetreten ist. Früher gingen bei Differenzen über die Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Regel die Arbeiter mit dem Streik vor, und die meist nicht organisierten Arbeitgeber beschränkten sich darauf, „auszuzahlen“. Jetzt hat die Sachlage sich geändert. Die Arbeitgeber haben den Wert und die Macht der Organisation erkannt und schließen sich immer fester zu Verbänden zusammen, um so den Gewerkschaften die Spitze zu bieten. Ganz besondere Fortschritte hat die Organisation der Arbeitgeber im Baugewerbe gemacht, in dem ja auch die Arbeitnehmer gut organisiert und jederzeit zum Lohnkampfe bereit sind.

Und nun ist das Bild ein anderes geworden. Die Arbeitgeber warten nicht mehr ab, bis der Streik proklamiert ist, sondern sie setzen die Arbeitsbedingungen fest und sperren die Arbeiter aus, wenn sie diese Bedingungen nicht annehmen. Treten die Arbeiter in einen lokalen Streik ein, so wird mit einer umfangreichen Aussperrung erwidert. Die Sympathie-Aussperrung ist dem Sympathie-Streik an die Seite getreten. So war es in Königsberg, Kiel, München und anderen Orten mehr, und so ist es auch jetzt im Rheinland. Und wie man in seltenen Ausnahmefällen davon hört, daß die Arbeiter einen Kollektiv-Arbeitsvertrag brechen, um sich bei bietender günstiger Gelegenheit während der Vertragsdauer durch Streik bessere Arbeitsbedingungen zu erzwingen, so hat sich nunmehr auch in Rheinland-Westfalen der umgekehrte Fall ereignet, daß nämlich die Arbeitgeber unter Mißbrauch ihrer Organisation den noch laufenden Arbeitsvertrag gebrochen haben.

Wie wird nun die weitere Entwicklung sein? Zunächst darf es keineswegs bedauert werden, daß die Arbeitgeber sich organisiert haben. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß eine straffe Organisation der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer erforderlich ist, um erträgliche Arbeitsbedingungen zu schaffen. Hat nur eine Partei die Organisation hinter sich, so läßt sie sich leicht zum Mißbrauch ihrer Macht verleiten. Und über dies ist ein Kollektiv-Arbeitsvertrag nur zwischen zwei Parteien möglich, und wenn die eine derselben schwach ist, ist sie nicht im Stande, den vereinbarten Vertrag zu halten. Wenn augenblicklich die Arbeitgeber des Baugewerbes sehr zu Aussperrungen neigen, so läßt sich hoffen, daß dieses eine vorübergehende Erscheinung ist, die durch das Machtgefühl der so überraschend aufgeblühten Arbeitgeberverbände leicht erklärt werden kann. Aber auch die Arbeiter werden ihre Position durch straffere Organisation stärken, und wenn erst die beiden Parteien ihre gegenseitige Macht kennen und schätzen gelernt haben, dann werden die Kämpfe um die Macht verschwinden. Beide werden sich als gleichberechtigt anerkennen und deshalb viel leichter zu Kollektiv-Arbeitsverträgen gelangen, die nicht mehr von Ort zu Ort, sondern für größere Bezirke, vielleicht für das ganze Reich abgeschlossen werden und die auch gehalten werden können, weil eben die beiden Parteien stark sind. Die Folge davon wird dann sein, daß die unzähligen lokalen Streiks verschwinden und mit ihnen natürlich die Aussperrungen. Die Zahl der Lohnkämpfe wird sich verringern. Freilich, wenn dann einmal über die Verlängerung des Vertrages eine Einigung nicht erzielt werden kann und es deshalb zum Kampfe kommt, dann wird der letztere gewaltige Dimensionen annehmen. Er wird zwischen der einzelnen Organisation geführt werden und beiden Parteien ungeheure Opfer auferlegen. Und weil beide Parteien dies wissen, wird sich voraussichtlich der Ausbruch eines Streites viel leichter vermeiden lassen, als jetzt.

Betrachtet man die zeitigen Aussperrungen von diesem Gesichtspunkt aus nur als ein Übergangsstadium, so braucht man sie nicht allzutragisch zu nehmen. Der Staat aber könnte die Entwicklung fördern durch die Anerkennung der Berufsvereine und durch bessere Ausgestaltung der Einigungsämter. Die letzteren müssen schon deshalb — von allem anderen abgesehen — versagen, weil sie mehr den lokalen Verhältnissen dienen, während die Arbeitskämpfe jetzt bereits ganze Provinzen umfassen und die lokalen Vertretungen den Weisungen der Zentralstelle der Organisation folgen.

Deutsches Reich

Ein Thronerbe für Hessen? Blättermeldungen zufolge sieht die Großherzogin von Hessen einem freudigen Ereignis entgegen. Bekanntlich ist der Mannsstamm des großherzoglich-hessischen Hauses zurzeit nur durch den Großherzog vertreten. Stirbt er, ohne direkte Erben zu hinterlassen, so fällt der Thron Hessen an die landgräflich-hessische Linie.

Prinzessin Luise von Koburg erhob nun gleichfalls die Scheidungsklage gegen ihren Gatten Prinzen Philipp, aber nicht beim Koburger Landgericht, sondern durch ihren Anwalt beim Wiener Obersthofmarschallamt als oberster Hofgerichtsstelle, weil dieses den ganzen Prozeß ihrer Entmündigung und dann die Aufhebung ihrer Kuratel durchgeführt und deshalb für sie in Österreich-Ungarn kompetent sei.

Über eine abgelehnte Ordensverleihung und ihre Folgen lesen wir in der „Köln. Volksztg.“ folgendes: Einem Schornsteinfegermeister in Bielefeld war aus Anlaß seiner fünfundzwanzigjährigen Zugehörigkeit zur freiwilligen Feuerwehr das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden. Nach monatelangem Tragen gab der Dekorierte den Orden direkt an das Geh. Zivilkabinett in Berlin zurück mit der Begründung, ihm als Offizier der Wehr — er war Vorstandsmitglied — stehe eine höhere Ordensauszeichnung zu. Das Zivilkabinett machte von dieser Zurückgabe Mitteilung an die Lokalbehörde, und als die Feuerwehr davon erfuhr, schloß sie den Meister aus, da die Zurückgabe des Ordens, durch dessen Verleihung die gesamte Wehr ausgezeichnet sei, eine Beleidigung derselben bedeute. Gegen diese Ausschließung hat nun der davon Betroffene Klage angestrengt, die vor dem Bielefelder Landgericht zum Austrag kommen wird.

Das Wahlbündnis zwischen Sozialdemokraten und dem Zentrum in Bayern wird auch von dem französischen Sozialistenführer Jaures in der „Humanite“ durchaus gebilligt. Nach einer Meldung der „Voss. Ztg.“ schreibt Jaures zu dieser Angelegenheit: „Es handelte sich dort lediglich um das allgemeine Stimmrecht, nur diese Frage wurde den Wählern gestellt, die Nationalliberalen hielten hartnäckig die Stufenwahlen, das Klassenstimmrecht aufrecht, Katholiken und Sozialisten, in allen andern Fragen geteilt, waren einig zum Niederreißen der von den Pseudo-Liberalen aufrecht erhaltenen ungerechten Schranken; mit gemeinsamer Anstrengung haben sie sie niedergeworfen, und ihr Bündnis wird endlich die Volkssouveränität durch das allgemeine Stimmrecht begründen. Kein deutscher Sozialist erhebt Einspruch gegen die bayerische Taktik, und die Partei wird sie nicht tadeln. Das ist die Antwort auf unsere Gegner, die sich einbildeten, die dogmatische Starrheit des Dresdener und Amsterdamer Parteibeschlusses, mit keiner bürgerlichen Partei zu gehen, werde die nötige Aktionsfreiheit des Sozialismus hindern.“ — Es geht doch nichts über sozialdemokratische Prinzipientreue!

Die Bevölkerung des Deutschen Reichs hat nach der Schätzung des Kaiserlichen Statistischen Amts im laufenden Jahre 60 Millionen überschritten. Nach dem Statistischen Jahrbuch ist die mittlere Bevölkerung des Jahres 1905 auf 60 164 000 Köpfe geschätzt gegen 59 364 000 im Jahre 1904 und 58 569 000 im Jahre 1903. Von 1903 zu 1904 hätte hiernach die Bevölkerung um 795 000 und von 1904 zu 1905 um 800 000 zugenommen. Die am 1. Dezember stattfindende Volkszählung wird zeigen, wie weit das rechnungsmäßige Ergebnis von dem wirklichen abweicht. Erheblich wird, so schreibt die „Voss. Ztg.“, der Unterschied nach den Erfahrungen bei den früheren Volkszählungen jedenfalls nicht sein. Die 50. Million überschritt die Einwohnerschaft Deutschlands im Jahre 1892; 1870 betrug die Bevölkerung des heutigen Deutschen Reichs 40,8 Millionen, 1855 36,1, 1816 24,8 Millionen. Man kann ungefähr berechnen, daß sich die Bevölkerung des Reichs seit 72 Jahren verdoppelt hat.

An den Erzählungen von Disziplinwidrigkeiten, die an Bord des kleinen Kreuzers „Frauenlob“ passiert sein sollen, ist, wie man der „Voss. Zeitung“ aus Kiel schreibt, etwas Wahres daran, aber das meiste ist Klatsch aus verschiedenen Zeitungen. In der Sylvesternacht hatten sich einige Blaujacken den gefährlichen Spaß gemacht, auf einem Signalmast des großen Kreuzers „Prinz Heinrich“ einen Kartoffelsack zu befestigen, was dann am Neujahrsmorgen zum großen Entsetzen des Wachthabenden entdeckt wurde. Die Phantasie von Leuten, die gern Seemannsgarn spinnen, hat diesen schmutzigen Lappen auf dem Kreuzer „Frauenlob“ gehißt genau in dem Augenblick, als der Kaiser an Bord der „Hohenzollern“ beim Beginn der Kieler Woche in die Wiker Bucht einfuhr. Diese Lappenhissung ist eine glatte Erfindung. Wahr scheint zu sein, daß an Bord von „Frauenlob“ eine Gehorsamsverweigerung vorgekommen ist. Als darauf auf die Dauer von 12 Tagen kein Urlaub erteilt wurde, kam die Unzufriedenheit der Mannschaft dadurch zum Ausdruck, daß heimlicherweise Verschlußstücke von den Geschützen über Bord geworfen wurden. Es gelang nicht, den Täter zu ermitteln. Darauf wurde der Mannschaft das Bier entzogen und dem Schiffe ein Liegeplatz in der Stranderbucht angewiesen. Dort befand sich das Schiff, als der Kaiser nach Kiel kam. Dem Chef der Marine wurde Vortrag über die Angelegenheit gehalten und darauf von ihm befohlen, daß „Frauenlob“ während der Kieler Woche nach der Neustädter Bucht entsandt werde. Inzwischen ist der Kreuzer wieder in den Verband der Aufklärungsschiffe der aktiven Schlachtflotte eingetreten. Kommandant des Schiffes ist Fregattenkapitän Cäsar; die Klagen der Mannschaft über strenge Behandlung sollen sich nicht gegen ihn richten, was begreiflich ist, da der ganze innere Dienst in der Hand des 1. Offiziers liegt. Dieser wichtige Posten ist auf „Frauenlob“ mit Kapitänleutnant Griese besetzt.

Die Behandlung der Presse durch die städtischen Behörden in Köln hat in jüngster Zeit eine wesentliche Besserung erfahren. In der zuständigen städtischen Kommission wurde unlängst von mehreren Stadtverordneten scharf die Behandlung gerügt, welche den Vertretern der Presse anläßlich des Besuchs des britischen Ausschusses zuteil geworden war. Von autoritativer Seite wurde darauf die Erklärung abgegeben, daß in Zukunft alles bestens geregelt werden solle und die Vertreter der Presse über eine Zurücksetzung seitens der städtischen Behörde sich nicht mehr zu beklagen haben sollten. Tatsächlich ist eine dahingehende Anweisung ergangen, und sowohl bei der Grundsteinlegung der Handelshochschule wie bei der Oberbürgermeister Becker-Feier wurde die Presse so behandelt, wie sie es ihrer Stellung und Bedeutung entsprechend verlangen muß.

Dr. Karl Peters begnadigt. Wie die „Kreuzztg.“ mitteilt, hat auf das von den Abgeordneten von Kardorff, v. Normann, Paasche usw. eingereichte Gesuch um Begnadigung des früheren Reichskommissars Dr. Karl Peters der Kaiser die Rechtsfolgen des gegen den früheren Reichskommissars Dr. Karl Peters ergangenen Erkenntnisses des Disziplinarhofes vom 15. November 1897 in bezug auf Verlust des Titels aufgehoben. Dem weiteren Antrage auf Bewilligung einer Pension konnte nicht stattgegeben werden, da eine Übernahme auf die ordentlichen Pensionsfonds nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht möglich war, die Gewährung einer Pension aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds bei der Reichshauptkasse aber grundsätzlich nur im Falle vorliegender Bedürftigkeit erfolgt.

Über einen neuen Truppentransport nach Südwestafrika wird dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet, daß vom Truppenübungsplatz Munster vom 28. Juli eine neue Feldzugskompagnie in Stärke von 300 Mann nebst Pferden abgehen wird.

Die Lage in Damaraland. Die „Köln. Ztg.“ veröffentlicht eine längere Darstellung der Lage in Damaraland, wonach der Hererokrieg erledigt ist und die Engländer eine scharfe Beaufsichtigung der auf englisches Gebiet geflüchteten Herero ausführen. Nur die Witbois und Hottentotten bilden eine weitere Gefahr für die Deutschen. Sie werden wohl demnächst den Deutschen viel zu schaffen machen. Jedenfalls genügen diese, sowie die kleineren Hererobanden, um das Bewohnen der Farmen ohne militärischen Schutz unmöglich zu machen. Weitere Verstärkungen seien deshalb dringend erforderlich.

Ausland

Rußland.

Swiatopolk-Mirski. Der ehemalige Minister Swiatopolk-Mirski, der im Januar sehr ungnädig entlassen wurde und sich sogar nach dem Auslande in die Verbannung zu begeben hatte, soll jetzt wieder zu Ehren kommen. Er kehrt dieser Tage nach Petersburg zurück und wird, wie mit Sicherheit behauptet wird, einen hohen Posten einnehmen. Entweder wird er bei den in der Administration „bevorstehenden großen Umwälzungen“ eine hervorragende Regierungsstellung oder in der Reichsduma einen Posten erhalten. Wenn die letzte Nachricht sich bewahrheiten sollte, so besagt es, daß das Projekt der Reichsduma seinen reaktionären Charakter bewahrt hat, und daß die Regierung durch das Präsidium oder auf eine andere Weise die Arbeiten der Duma zu beeinflussen in der Lage sein wird.

Die Teevergiftung in Tiflis. Offiziell teilt der Polizeichef im Kaukasus, Generalmajor Schirinkin, betreffs der vorgestrigen Meldung über die Vergiftung von 20 Arbeitern in den Eisenbahnwerkstätten zu Tiflis mit, nur neun Arbeiter seien nach dem Genusse von Tee erkrankt, vier verließen jedoch noch an demselben Tage das Krankenhaus, zwei nach zwei Tagen und drei nach vier Tagen, keiner ist gestorben; das Wasser erwies sich als rein, in den Teekannen fanden sich Spuren von Sublimat vor. Es war unmöglich, einen direkten Verdacht auf irgend eine Person zu lenken. Die Unrichtigkeit der ersten Mitteilung sei auf die schlechte Fassung des Telegramms zurückzuführen.

Neue Attentatsversuche in Rußland. Gestern lief, wie bereits gemeldet, in Petersburg ein Gerücht um, daß auf den Oberprokurator des heiligen Synods, Pobjedonozew,

ein Mordanschlag versucht worden sei. Dieses Gerücht wird heute durch folgende Meldung des „Rußkoje Slowo" bestätigt: Als der Oberprokurator gestern auf dem Bahnhof aus Zarskoje Sselo eintraf, trat ein junger Mensch auf ihn zu und versuchte einen Revolverschuß gegen ihn abzufeuern. Ein mit dem Oberprokurator eingetroffener Reisender vermochte dies jedoch zu verhindern und übergab den Mann der Polizei, die ihm den geladenen Revolver abnahm. Nur die Geistesgegenwart dieses Reisenden, dessen Name unbekannt blieb, rettete den Prokurator. Dieser fuhr nach dem Anschlage nach dem Gebäude des Synods und kehrte später ohne jede Begleitung nach Zarkoje Sselo zurück. Der Verhaftete zählt etwa 28 Jahre.

Überlistet. Es ist rusischen Agenten gelungen, 15 Mann von der ehemaligen Besatzuug des „Potemkin", die in einer Fabrik in Alatz angestelt waren, rusischen Behörden auszuliefern. Sie luden die 15 zu einem Festmahle ein und berauschten sie. Dann brachten sie ihre Opfer in einem Boote nach dem kleinen rusischen Hafenorte Reu, wo sie die 15 Mann den russischen Behörden übergaben.

Italien.

Meuterei an Bord eines italienischen Schiffes. „Eclair" meldet aus Spezzia: Ein ernster Zwischenfall, der trotz des Geheimnisses, welches ihn umgibt, durchgesickert ist, ruft großes Aufsehen hervor. Eine Meuterei soll an Bord des „Marovini", der augenblicklich im Hafen von Spezzia liegt, ausgebrochen sein. 36 Offiziere und Matrosen seien an der Meuterei beteiligt. Die Ursachen der Meuterei seien die übermäßigen Anstrengungen, welche der Kommandant in den letzten Tagen von der Besatzung verlangt hätte.

Frankreich.

Demission Loubets? Die „Petite republique" nimmt Notiz von den seit kurzem umlaufenden Gerüchten, Loubet würde im November seine Demission nehmen, und daß die Neuwahl durch den Senat und die Kammer erfolgen werde.

China.

Chinas politische Reformen. Der Daily Telegraph meldet aus Peking es stehe fest, daß weitergehende politische Reformen in China eingeführt werden sollen. Chinesische Regierungsbeamte werden nach allen Ländern der Welt abgesandt, um die verschiedenen Regierungssysteme in verfassungsmäßigen Staaten zu studieren. Der Vizekönig Yuen Shikai habe bereits einen Reformenentwurf ausgearbeitet. Dieser schlägt unter anderem vor: Allgemeiner Schulzwang, Militärpflicht für jeden männlichen Chinesen, größere Autonomie der Lokalbehörden, staatliche Verpflegung der Armen.

Der russisch-japanische Krieg.

Vom Kriegsschauplatz

meldet ein Spezialberichterstatter aus Kadidja vom 14. Juli: Die Gruppierung der japanischen Armeen ist soeben wie folgt festgestellt worden: Die Armee Nogis umfaßt die Strecke Kampin-zsjan-zsjatun — Fakumyn, ihre Front ist gegen Osten um 20 Kilometer kürzer geworden: die Armee Okus ist mit den Vorderpositionen an die Linie nördlich von Tschantufu — Kaijuan herangerückt; die Armee Nodzus steht westlich von der Bahn und schließt sich unmittelbar an dieselbe an; die Armee Kurokis hat sich nach dem Tale des Flusses Kaoche verschoben und die Vorposten der Aluntschan-Armee haben die Dörfer Erdagou, westlich von Julanzsy, besetzt. Innerhalb der letzten vier Wochen sind auf dem Kriegsschauplatz drei neue Felddivisionen erschienen, die im Rayon Sinsintin — Sinminpu konzentriert wurden. Gleichzeitig sind am Oberlauf des Sungari Abteilungen, bestehend aus Japanern und Tschuntschusen, aufgetaucht, eine größere Abteilung dieser Art ist auch an der Küste des Japanischen Meeres gesichtet worden.

Austausch von Gefangenen.

Der japanischen Regierung ist von einem in Tokio in Gefangenschaft befindlichen russischen General der Vorschlag gemacht worden, die zahlreichen für Japan lästigen Kriegsgefangenen in die Heimat zu entlassen. Es würde Garantie geboten werden, daß die zurückbeförderten Mannschaften dem Kriegsschauplatz in Zukunft fernbleiben. Dieser Vorschlag ist zwar von Japan abgelehnt worden, doch hat man sich bereit erklärt, eventuell in einen Austausch der gegenseitigen Gefangenen zu willigen.

Was der Krieg verschlingt.

Aus Tokio wird gemeldet, daß Japan die ungeheure Summe von 3 200 000 000 Mark für Kriegszwecke ausgegeben hat. Die Veröffentlichung dieser Ziffer dürfte mit der Absicht erfolgt sein, die Indemnitätsfrage bei den Friedensverhandlungen einzuleiten.

Waffenstillstand?

Der Berichterstatter der Daily Chronicle in Washington meldet seinem Blatte, daß die Frage eines Waffenstillstandes zwischen Präsident Roosevelt und dem japanischen Gesandten in Washington, Takahira, besprochen wurde. Die Haltung der japanischen Regierung gegenüber der Frage des Waffenstillstandes hängt von der Haltung des Zaren gegenüber der größeren Frage der Friedensbedingungen ab. Falls der Gang der Friedensverhandlungen zeigt, daß der Zar im allgemeinen den japanischen Bedingungen günstig gegenübersteht, dürfte die japanische Regierung nicht abgeneigt sein, einen Waffenstillstand zu bewilligen. Sollte aber der Gang der Friedensverhandlungen zeigen, daß die russische Regierung nur Zeit für militärische Bewegungen gewinnen will, wird Japan einen Waffenstillstand ablehnen.



Graudenz, 20. Juli. Ein Westpreußischer Wanderverein ist am Mittwoch abend im „Königlichen Hof" in Graudenz mit nähernd 50 Mitgliedern gegründet worden. In den Satzungen heißt es u. a: Der Zweck des Vereins ist die Belebung und Förderung touristischer Interessen im allgemeinen und besonders derjenigen für Westpreußen und unmittelbar angrenzende Gebiete, die Erschließung und die Erleichterung der Bereisung dieser Gebiete. Der Verein will diesem Zweck dienen durch Herstellung und Verbesserung der Verkehrs- und Unterkunftsmittel, insbesondere durch Anlage von Fußwegen und Wegebezeichnungen, Errichtung von Aussichtstürmen und Schutzhütten, Anlage von Ruhebänken, ferner durch Erweiterung der Kenntnisse von dem Gebiet durch Wort und Schrift, so insbesondere durch Herausgabe einer Vereinszeitschrift und Veranstaltung von Vorträgen, geselligen Zusammenkünften und Ausflügen. Schon am nächsten Mittwoch, den 26. Juli, soll ein Ausflug über Parsken, durch die Ossaniederung, über Sackrau, durch die Jammier Forst nach Garnsee unternommen werden. Die Gründung des Westpreußischen Wandervereins wird von jedem, der für die Heimatkunde und das Verkehrsleben unserer Provinz Interesse hat, herzlich willkommen geheißen werden. Das Beispiel sei überall empfohlen.

Rosenberg, 19. Juli. Seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht hat vor einigen Tagen der 16jährige Dienstjunge Heinrich Diesing, der Sohn eines Zimmermanns aus Goldau. Er stand bei dem Besitzer Karl Diesing, seinem Onkel, in Gulbien im Dienst. Als dieser den Futterboden betrat, fand er den Jungen an einem Balken hängend. Die Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Marienwerder, 20. Juli. Vom Blitz mitten durchgeschlagen wurde Dienstag nachmittag der 32 Jahre alte Rübenarbeiter Wilhelm Grönke auf der Zigahner Feldmark. Er war auf der Stelle tot. Ein anderer Rübenarbeiter wurde zur Erde geschleudert, erholte sich aber wieder. — Gestern nachmittag sind Scheune, Stall und Wagenremise des Hofbesitzers Felix Paluchowski in Rokowitz in Flammen aufgegangen. Drei Kälber sind mitverbrannt.

Marienburg, 20. Juli. Heute vormittag fiel die bereits 84 Lenze zählende Witwe Bukowski in der Ziegelgasse 42 hierselbst wohnhaft, so unglücklich von der zu ihrer Wohnung führenden Trepe, daß sie einen komplizierten Armbruch davontrug und ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. — Der Arbeiter Jakob Jockel, aus Mnedowko im Kreise Allenstein gebürtig, welcher Anfangs Mai aus der Besserungsanstalt zu Konitz entwichen war, ist heute in Marienburg wieder ergriffen worden und wird demnächst zur Verbüßung seiner Strafe wieder nach Konitz transportiert werden.

Marienburg, 20. Juli. Das Wasser der städtischen Wasserleitung soll von schädlicher Wirkung für die damit begossenen Pflanzen sein. Zu dieser Ansicht gelangten, wie die „Marienb. Ztg." berichtet, Mitglieder des Obst- und Gartenbauvereins, die die Feldsienschen Gärtnereien besichtigten. Einige tausend Alpenveilchen sind vollständig eingegangen. Die junge Fliederanlage, die vor etwa 14 Tagen sehr schlecht aussah, hat sich wieder erholt. Dagegen haben eine Anzahl Pflanzen und besonders die Palmen sehr gelitten und werden sich kaum erholen. Es sind nämlich die Wurzeln und auch die Blätter vollständig braun und die Pflanzen verdorrt. Ähnliche Erfahrungen hat auch Herr Obergärtner Arndt in der Logengärtnerei gemacht.

Dirschau, 20. Juli. Die bei dem Brandunglück in Gr. Montau verunglückten 6 Personen sind aus dem Johanniterkrankenhause als geheilt wieder entlassen worden. — Die Umpflasterungsarbeiten auf der Provinzialchausse Liessau-Kunzendorf sind an Steinsetzmeister Schultz von hier von der Kreisverwaltung vergeben worden. Es handelt sich um ein Objekt von 2000 Quadratmetern.

Elbing, 20. Juli. Ein „schwerer Junge" ist der Arbeiter Johann Paulowski aus Gr. Lesewitz, der der hiesigen Strafkammer aus dem Zuchthause in Graudenz vorgeführt wurde, wo er eine 10jährige Strafe wegen Straßenraubes seit dem Mai d. J. verbüßt. Heute wurde Paulowski ein Einbruchsdiebstahl zur Last gelegt, den er am 20. April d. J. (in der Nacht zum Karfreitage) in Marienburg bei dem Agenten Ehrhardt verübt hat. Frau Ehrhart wurde auf das Geräusch aufmerksam, als der Dieb sich mit dem Oberkörper bereits im Innern des Zimmers befand, während die Beine noch draußen in der Luft schwebten. Die erschrockene Frau schrie nun aus Leibeskräften: „Räuber, Diebe, Mörder", worauf Herr Paulowski ihr begütigend zurief; „Madamchen, schreien Sie nicht so, ich bin's ja. Ich komme mir nur meine Sachen holen." Frau Erhardt sorgte aber trotzdem für schleunige Festnahme des höflichen Diebes, dem heute zwei Jahre Zuchthaus als Zusatzstrafe auferlegt wurden.

Cadinen, 20. Juli. Die kaiserliche Familie wird voraussichtlich bis zum 8. August in Candinen weilen, an welchem Tage die Kaiserin mit ihren Kindern nach Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel übersiedelt.

Danzig, 20. Juli. Oberpräsident Delbrück hat gestern abend seinen 8 wöchigen Erholungsurlaub angetreten. — Der vor etwa einem halben Jahr unter Zurücklassung einer großen Schuldenlast flüchtig gewordene Baugewerksmeister Hermann Röhr ist auf englischem Kolonialgebiet festgenommen worden. Ihm werden bekanntlich große Wechselfälschngen zur Last gelegt.

Danzig, 20. Juli. Zu dem Mordanschlag des Kaufmanns van Nispen auf seine Schwiegermutter, die Frau Robinson, wird noch mitgeteilt, daß von Nispen bei seiner Vernehmung gestand, er habe seine Schwiegermutter ermorden wollen. Er hatte es auf das Geld seiner Schwiegermutter abgesehen, das ihn in den Stand setzen sollte, seinen leichtsinnigen Lebenswandel fortzusetzen. Wegen Wechselfälschungen hatte er früher nach Paris fliehen müssen; seine Schwiegermutter ermöglichte ihm, indem sie die Angelegenheit ordnete, die Rückkehr. Da sie ihm aber weitere Geldvorschüsse nicht gab, beschloß er, an der alten Frau Rache zu nehmen. Seine Frau half ihrer Mutter in der Wirtschaft, weil van Nispen sie und ihr Kind schlecht versorgte. Bei seiner Verhaftung äußerte er: Schade, daß ich die Schwiegermutter nicht ganz totgeschlagen habe; jetzt werde ich bestraft und sie lebt doch weiter.

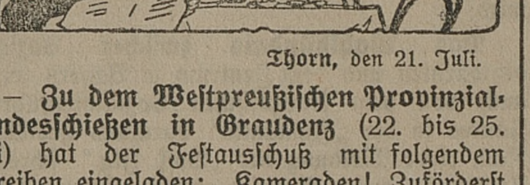
Königsberg, 20. Juli. Ein schwerer Ungückfall ereignete sich, wie der „K. H. Z." aus Lötzen gemeldet wird, dieser Tage auf der im Bau begriffenen Bahnstrecke Lötzen-Angerburg. In der Nähe der Station Groß-Kosuchen waren die Arbeiter mit dem Durchstich eines Berges beschäftigt. Drei Leute standen eben an ihren leeren Lowries, um Erde einzuladen, als sich von der steilen Wand die oberen lehmigen Erdmassen, die auf einer Sandschicht lagerten, ablösten. Sie stürzten mit solcher Gewalt gegen die Lowries, daß der eine Arbeiter eine gefährliche Quetschung der Brust, ein anderer eine tiefe Kopfwunde und ein dritter eine Quetschung der Beine erlitt. Die schwer Verwundeten wurden in das Kreislazarett nach Lötzen geschafft.

Trakehnen, 20. Juli. Die Aufsicht über die Gestütsschulen auf dem Hauptgestüte Trakehnen ist von dem Ressort des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten auf das des Ministers der Geistlichen, Untenrichts- und Medizinal-Angelegenheiten überwiesen worden. Letzterer hat diese Aufsicht vom 1. Juli d. Js. ab der Königlichen Regierung zu Gumbinnen, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, übertragen.

Hohensalza, 20. Juli. Das Terrain der abgebrannten Kruschwitzer Dampfmühle hat im gerichtlichen Zwangsversteigerungstermine für das Meistgebot von 7000 Mark die Bromberger Bank für Handel und Gewerbe in Bromberg erstanden.

Schroda, 20. Juli. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich Dienstag bei dem Woznyschen Hause, das nach einem Umbau angestrichen wird. Auf dem an dem Hause angebrachten Gerüste arbeiteten die beiden Malergesellen Bukozs und Bogolinski, ersterer auf einer Leiter, die auf den Brettern des Gerüstes stand. Er stürzte plötzlich infolge Verschiebung der Bretter mit der Leiter herunter und spießte sich auf einem spitzen Brette des am Hause angebrachten Absperrungszaunes auf. Erst nachdem die Muskeln des Oberschenkels und die des Unterleibes durch das eigene Körpergewicht aufgerissen waren, fiel er auf das Trottoir. Er konnte sich noch bis zur anderen Seite der Straße schleppen. Durch diesen Sturz fielen auch die Bretter des Gerüstes, auf denen Bogolinski stand, herunter. Auch er stürzte in die Tiefe und hat neben äußeren Verletzungen aller Wahrscheinlichkeit nach schwere innere davongetragen. Beide wurden auf ärztliche Anordnung hin in das hiesige Krankenhaus geschafft, in welchem Bukozs schon nach wenigen Minuten starb.

Posen, 20. Juli. Ein seltsamer Gefangenentransport erregte hier nicht geringe Verwunderung. Zwischen zwei mit scharfgeladenem Gewehr unter Führung eines Feldwebels marschierenden Soldaten wurde ein elegant gekleideter älterer Herr vom Bahnhof nach dem Militärarresthaus gebracht. Der Transport kam aus Straßburg i. E. Der Gefangene war, dem „P. T." zufolge, der jetzige, in Chicago wohnhafte amerikanische Untertan August Pfaff, der im Jahre 1877 von seinem Truppenteil der 11. Komp. Inf.-Regts. Nr. 47, das seinerzeit in Straßburg in Garnison lag, dersertiert und über Frankreich nach Amerika entkommen war. Zur Regulierung einer Erbschaft kam jetzt Pfaff, der es im Lande der Freiheit zum reichen Manne gebracht hat, zu seinen im Fürstentum Hohenzollern lebenden Verwandten. Dort bekam er mit einem seiner Brüder Streit; die Folge davon war, daß ihn dieser wegen der Fahnenflucht zur Anzeige brachte, was seine sofortige Verhaftung zur Folge hatte. Da das Regiment 47 jetzt in Posen in Garnison liegt, so wurde Pf. hierher gebracht, obwohl sich der amerikanische Konsul in Stuttgart sofort für ihn verwandt hatte. Da nach dem neuen Reichsmilitärstrafgesetzbuch die Strafverfolgung wegen Fahnenflucht mit dem vollendeten 45. Lebensjahr aufhört, so ist der bereits 52 Jahre alte Deserteur durch Beschluß des Kriegsgerichts der 10. Division außer Verfolgung und am Sonnabend auf freien Fuß gesetzt worden. Eine Stunde später fuhr der Deutschamerikaner nach seiner hohenzollernschen Heimat, nachdem ihm die Militärbehörde einen Betrag von 200 Mk., zu dem er durch Urteil des Kriegsgerichts vom Jahre 1877 verurteilt worden war, abgenommen hatte.



Thorn, den 21. Juli.

— **Zu dem Westpreußischen Provinzial-Bundesschießen in Graudenz** (22. bis 25. Juli) hat der Festausschuß mit folgendem Schreiben eingeladen: Kameraden! Zuförderst Euer allerliebden freundwilligen schützengruß! Sintemalen alldieweil / liebwerte genoßen der vieledeln gilde und zunft der schützen / der hochvermögende Bundesvorstand in seiner steten vorsorge und weisheit für nötig und auch nitzlich befunden und erachtet / das schützenfest vilbelobter provinz Westpreußen in denen tagen des 22 bis 25 julius in dieser unserer lieben alten stadt und veste Graudenz seinen verlauf nehmen zu lassen / so bitten wir Euch alle recht inniglich und inbrünstiglich / in breiten schaaren und hellen hauffen obgesagter stadt und veste Eurer anwesenheit freude und hohe ehre in reichem maaße angedeihen zu lassen. / Wird doch auch Eures eigenen herzens zug Euch kräftiglich nach dieser unserer lieben Stadt ziehen und treiben / ist auch vor so vieler liebwerther gäste frohe und gemüthliche unterkunft in denen herzen und behausungen geräumiglich freundwilligst und fürsorglich vorkehr und sorge getroffen. Also kommet unter sothanen umständen frohgemuth und gar vielgezählig zum heile und zum Gedeihen der viledeln und hochpreislichen zunft nach hiesiger stadt und veste Graudenz. Vermeldet uns gar baldigst auf beiliegendem folio Eurer aller zahl und wünsche vor eines jeglichen obdach und unterkunft. Auch findet Ihr allhier beigeschlossen zween zettel mit des festes und auch des schießens Folge, gang und Ordnung. Mit viel getruiwem gruße der Gilde Kürschaft.

Das Bundesschützenfest beginnt am Sonnabend mit Zapfenstreich und Fackelzug. Am Sonntag morgens 6 Uhr Choralblasen vom Schloßturm; 12 Uhr: Festmarsch vom Schützenhause bis zum Markt; Begrüßung hierselbst durch Herrn Oberbürgermeister Kühnast; Weitermarsch zum Festplatze; ½2 Uhr: Festmahl; 4 Uhr: Beginn des Schießens auf allen Ständen; Konzert. Montag: Bundesgeneralversammlung; abends 8½ Uhr: Vorträge der vereinigten Graudenzer Männergesangvereine; Schauturnen; Frontenfeuerwerk. Dienstag 11 Uhr: Schluß des Königsschießens. 6 Uhr: Bekanntgabe des Bundeskönigs und seiner Ritter und Verteilung der Ehrenpreise. Der Aufstieg des Ballons „Graudenz" ist vom Ostdeutschen Luftschifferverein zu Graudenz für Montag, 24., oder Dienstag, 25. Juli, vormittags, in Aussicht gestellt. Die Musik wird von den Graudenzer Infanterie-Kapellen und dem Trompeterkorps des Feldartillerieregiments Nr. 71 ausgeführt. Herr Hoboist F. Geldmacher vom Inf.-Reg. Nr. 175 hat einen Bundesschützenmarsch komponiert.

— **Zweiseitig beschriebene Ansichtspostkarten.** Im Publikum sind die Bestimmungen, wonach seit dem 1. Februar im inneren deutschen Verkehr versuchsweise briefliche Mitteilungen auf der Vorderseite von Ansichtspostkarten zugelassen worden sind, noch immer nicht genügend bekannt. Es wird deshalb besonders darauf hingewiesen, daß es sich bei den Karten, deren Vorderseite zu schriftlichen Mitteilungen benutzt werden kann, nur um Ansichtspostkarten, nicht aber um gewöhnliche Postkarten handelt. Die Erleichterung erstreckt sich ferner nur auf den inneren deutschen Verkehr, nicht aber auf Ansichtspostkarten nach dem Auslande oder vom Auslande. Derartige im Auslande aufgelieferte Postkarten nach Deutschland werden als unzureichend frankierte Briefe angesehen und demgemäß von der absendenden Postverwaltung mit einem Stempel „T" (taxe à payer = zu zahlende Taxe) bedruckt. Zugleich hat die absendende Verwaltung neben dem Postwertzeichen den fehlenden Betrag in Franken und Centimen anzugeben. Die Postverwaltung des Bestimmungslandes erhebt dann vom Empfänger den doppelten Betrag des fehlenden Portos nach der Währung des Bestimmungslandes. Dabei wird der Betrag auf eine durch 5 teilbare Zahl aufwärts abgerunget. Beispiel: Ist eine auf der Vorderseite mit Mitteilungen versehene Ansichtspostkarte aus Paris nach Leipzig mit einer Freimarke zu 10 Centimen frankiert, so beträgt der fehlende Portoteil 15 Centimen; 15 × 2 = 30 Centimen, in deutscher Währung abgerundet 25 Pfennige. Gehen derartige Karten vom Auslande ausnahmsweise ohne den Stempel „T" ein, so werden sie den Empfängern ohne Nachtaxe behändigt.

— **Die Verpflichtung des Trinkgeldgebens** von Reisenden an den Hausdiener ist vom Landgericht in Halberstadt bejaht worden. Wie wir vor einiger Zeit mitteilten, kam das Gewerbegericht in Berlin in einem ähnlichen Streitfalle zu dem Ergebnis, daß die Trinkgelderforderung des Hausdieners gegenüber dem Reisenden nicht berechtigt sei. Wie erinnerlich, wurde damals ein Hausdiener, als er den Reisenden an diese vermeintliche Verpflichtung etwas taktlos mahnte, sofort von dem Hotelbesitzer entlassen. Diese Maßnahme hatte das Gewerbegericht anerkannt. Ebenso entschied auch zunächst das Amtsgericht in dem Halberstädter Prozeß, den ein Hausdiener gegen einen Arzt, der ihm das Trinkgeld verweigerte, angestrengt hatte. Als Berufungsinstanz kam aber das Landgericht zu der gegenteiligen Auffassung und begründete seine Entscheidung damit, daß es der allgemeinen Verkehrssitte und den Anschauungen des täglichen Lebens entspreche, wenn der Gast besondere Dienstleistungen, wie z. B. die Stiefelreinigung usw. vergüte. Der vom Hausdiener geforderte Trinkgelderfatz von 25 Pfennig aber wurde auf 20 Pfennige herabgesetzt. Zu dieser diametral gegenüberstehenden Entscheidung zweier Gerichte in einer das Publikum lebhaft interessierenden Streitfrage erscheint es in hohem Grade wünschenswert, daß endlich einmal eine grundsätzliche gerichtliche Entscheidung in der Trinkgelderfrage getroffen wird.

Besuch auf der Redaktion. Mit unserm gestrigen Artikel: „Disziplinwidrigkeiten in der deutschen Marine?" haben wir etwas Schönes angerichtet. So sachlich und vorsichtig die Vorgänge auf dem kleinen Kreuzer „Frauenlob" behandelt waren, die deutsche Marine hat sich dennoch durch unsere Ausführungen tief beleidigt gefühlt. Aber sie drohte nicht mit dem Staatsanwalt, sondern sie zog es vor, uns in höchst eigener Person aufzusuchen, um

ihre Beschwerde anzubringen. Für unsere, mit Deutschlands Wehrkraft zur See nicht genügend vertrauten Leser sei bemerkt, daß die „Marine“ etwa 60 Jahre alt ist, und mit einem braunen Gewande angetan und mit einer Handtasche und der „Thorner Zeitung“ Nr. 169 ausgerüstet erschien. Zunächst protestierte sie energisch dagegen, daß sie das Hissen des schmutzigen Leinwandlappens auf dem „Frauenlob“ angeordnet habe. Noch empörter zeigte sie sich über die vielfach ausgesprochene Verdächtigung, daß sie im russisch-japanischen Kriege dem „befreundeten“ Rußland unter Verletzung der Neutralität Vorschub geleistet habe. Mit dem Auslande habe sie überhaupt nicht gern etwas zu tun, besonders seit ihr von einer Großmacht die für geleistete Dienste versprochene Belohnung vorenthalten sei. (Gemeint dürfte wohl der Executions-Feldzug gegen Venezuela sein, bei dem wir allerdings für fremde Leute die Kastanien aus dem Feuer geholt haben.) Um aber doch noch in den Besitz des wohlverdienten Lohnes zu kommen, hat die „Marine“ sich bereits an den Reichstag gewandt, mit der Bitte, ihre Forderungen nachdrücklichst unterstützen zu wollen. Da nun aber der Reichstag erst im Herbst wieder zusammentritt, so wurde unserer Redaktion die Ehre zu teil, mit der einstweiligen Vertretung aller Interessen der deutschen Marine betraut zu werden. Wir treten dieses Amt an, indem wir auf Wunsch der „Marine“ die noch nirgends aufgetauchten Gerüchte, ein Berliner Konsortium beabsichtige den Ankauf der ganzen Kriegsmarine um sie dem Admiral Nebogatow zur Verfügung zu stellen, als nicht ganz zutreffend bezeichnen. Abschiednehmend hinterließ uns die „Marine“ ihre Adresse. Sie lautet: Frau Marie S...... Als Wohnung der bedauernswerten in dem Wahne, sie sei die deutsche Marine, befangenen Frau war merkwürdigerweise ein Haus in der Strobandstraße angegeben und nicht, wie wir vermutet hatten, die bekannte Anstalt in Schwetz.

– **Ein unangenehmer Kunde.** In eine Metzgerei der Schuhmacherstraße kam heute vormittag eine große deutsche Dogge, holte in aller Eile ein $3^1/_2$ Pfund schweres Stück Fleisch vom Hackklotz und verschwand. Die sofort aufgenommene Verfolgung des Diebes war erfolglos, doch will eine Nachbarin den Besitzer des Hundes kennen. Der wird über die ihm zugehende Rechnung wohl gerade nicht erfreut sein.

ll. **Vor dem Kriegsgericht** hatte sich der Unteroffizier Friedrich Böttcher von der 8. Komp. 11. Fuß-Art. Regts. wegen Borgens von Geld von Untergebenen und Diebstahls zu verantworten. Er hat in drei Fällen von Untergebenen Beträge von 3 und 5 Mark geliehen. In der Nacht zum 18. Juni schnitt er dem Gefreiten Markowiak den Brustbeutel, in dem sich 60 Mk. befanden, ab. Von dem Gelde verspielte und vertrank er 23 Mk. Das übrige Geld wurde bei Feststellung des Diebstahls vorgefunden. Das Kriegsgericht verurteilte Böttcher zu 3 Monaten 14 Tagen Gefängnis, Degradation und Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes. – Die Musketiere Zander, Dorst und Mallon von der 8. Kompagnie 61. Inf.-Regts. wurden von der Anklage, die Sittendirne Zabezynski zwischen dem Leibitscher und Grützmühlentor mißhandelt zu haben, freigesprochen. – Der Musketier Adolf Kamin von der 6. Kompagnie 176 Inf.-Regts., welcher den Musketier Liedtke mit einem Schemel mißhandelt hat, wurde mit einer Woche Gefängnis bestraft. – Der Kanonier Otto Schmidt III. von der 5. Komp. 11. Fuß-Art.-Regts. hat ein an einen Namensvetter gerichtetes Paket angenommen und behalten. Er wurde wegen Unterschlagung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. – Die Unteroffiziere Adolf Krye und Friedrich Karch von der 3. bezw. 4. Kompagnie 176. Inf.-Regts. wurden wegen schuldhafter Verabsäumung der Beaufsichtigung von Untergebenen und Wachvergehen zu je vier Wochen Mittelarrest verurteilt. Im vorigen Jahre haben sie es als Wachthabende im Arresthause gedu det, daß eingelieferte Gefangene untereinander sprachen.

– **Der Polizeibericht meldet:** Verhaftet wurde 1 Person.

– **Gefunden** wurde in der Kulmer Vorstadt ein Schlüssel.

– **Der Wasserstand der Weichsel** bei Thorn betrug heute 0,28 Meter über Null; bei Warschau –,– Meter.

– **Meteorologisches.** Temperatur + 14. höchste Temperatur + 20, niedrigste + 12. Wetter bewölkt Wind Westen Luftdruck 755.

Über die verunglückte Londoner Brautwerbung des jungen Königs von Spanien

ist schon macherlei geschrieben worden; den wahren Sachverhalt erfährt man aber erst jetzt aus einem recht amüsanten Briefe des gewöhnlich gut unterrichteten Londoner Berichterstatters der „Indépendance Belge“: „Es ist allgemein bekannt,“ schreibt er, „daß die Königinmutter Christine ihren Alfonso so früh wie möglich zu verheiraten wünscht, um seinen etwas stürmischen jugendlichen Liebesdrang zu „kanalisieren“. Sie hatte an die junge Prinzessin Patricia von Connaught, ein Mädchen von 19 Jahren, Nichte des Königs Eduard und von mütterlicher Seite Enkelin des Prinzen Friedrich Karl von Preußen gedacht. Eduard VII. und sein Bruder, der Herzog von Connaught, waren durch den englischen Gesandten in Madrid von diesen Heiratsplänen des Königs in Kenntnis gesetzt und hatten sie günstig aufgenommen. Das Gerücht von der bevorstehenden Verlobung Alfonsos drang sozusagen über Nacht in die Öffentlichkeit, und eines Tages brachten zahlreiche illustrierte Blätter das Bild der jungen Prinzessin, die kurzweg als Braut des Königs von Spanien vorgestellt wurde. Die Heirat wurde am Hof von Madrid als „fertige Sache“ betrachtet. Nur die Prinzessin Eulalia, die England genau kennt, zeigte sich skeptisch und riet zur Vorsicht. Alfonso fand die Prinzessin Patricia reizend: sie ist es auch. Da König Eduard, Königin Alexandra, der Herzog und die Herzogin von Connaught, kurz, die beiden Familien und die beiden Regierungen diese Heirat guthießen, glaubte der junge König, daß er der Prinzessin Patricia nur zu sagen brauche, daß sie ihm gefalle; sie werde dann sofort freudig „ja“ sagen und sein liebes Weib werden. Dieser Gedanke wurde im Geiste Alfonsos XIII. auch nicht durch den Schatten eines Zweifels getrübt. Er vergaß, daß die Dinge in dem freien protestantischen England nicht so zu verlaufen pflegen, wie im katholischen Spanien, und daß das Gesetz, das in England für die Heiraten nur die Zustimmung der beiden Brautleute fordert, ein treuer Spiegel der Landessitten ist. In England wählen nicht die „Herren Eltern“ die Männer für ihre Töchter – oh! nein, die jungen Mädchen suchen sich selbst den Herrn aus, und zwar ist das in allen Gesellschaftsklassen so, am Hofe, so gut, wie unter den ehrsamen Bürgern. Die jungen Mädchen heiraten nur den, für den ihr Herz gesprochen hat, den wirklichen Freund ihres Herzens, „sweetheart“, wie sie ihn nennen. Nun hatte zwar die junge Prinzessin Patricia dem König gefallen, aber der König hatte der Prinzessin ganz und gar nicht gefallen. Sie hatte ihn „schrecklich“ und „gar nicht elegant“ – das waren ihre höchsteigenen Äußerungen – gefunden. Die Prinzessin tanzte mit Alfons beim Hofball den ersten Walzer, erklärte aber schon nach zwei Touren, daß sie müde sei. Alfons forderte sie später zu einem zweiten Tanze auf, aber sie lehnte höflich ab. Der arme „roi charmant“, wie ihn die galanten Pariser getauft hatten, war bestürzt. Eduard VII. erbot sich, für ihn zu werben. Die kleine Prinzessin aber erwiderte: „Er gefällt mir nicht!“ Damit war alles gesagt. Angesichts dieser bestimmten Meinung der Prinzessin gab der König von England, Schottland und Irland, Kaiser von Indien, die Brautwerbung auf. Mit der Heirat war es nun nichts. Alfons aber besitzt den leichten Sinn der Jugend. Obwohl die Prinzessin Patricia seine Huldigungen zurückgewiesen hatte und nicht einmal einen unschuldigen Flirt mit ihm anfangen wollte, amüsierte er sich in London weit besser, als in Paris. In Paris war er hermetisch von schweren Reitern umschlossen oder auch von offiziellen Herrschaften. So entzückt er auch von dem Pariser Publikum war – er fand doch, daß der Empfang, den man ihm bereitete, durch Prinzessinnen und überhaupt durch schöne Damen bedeutend an Glanz und Zugkraft gewonnen habe. Sein Mißerfolg bei der kleinen Patricia hat übrigens seinen Ehrgeiz, wenn man so sagen kann, aufgestachelt. Er erklärte, daß er für England schwärme, und daß er jetzt mehr denn je zuvor daran denke, eine Engländerin zu heiraten. Von der Prinzessin von Connaught zurückgewiesen, träumt er jetzt von der Prinzessin Eugenie von Battenberg, einer anderen Nichte des Königs Eduard, die im Oktober 18 Jahre alt wird; der junge König ist aber durch Schaden klug geworden und sucht, bevor er einen direkten Angriff wagt, auf andere Weise mit der Prinzessin Fühlung zu gewinnen. Die Prinzessin Viktoria, die einzige von den Töchtern des Königs Eduard, die nicht geheiratet hat, hat die Sache in die Hand genommen. Es hat sich zwischen ihr und Alfons eine lebhafte Korrespondenz entsponnen; dieser Briefwechsel nimmt dem jungen König fast ebensoviel Zeit weg wie seine Leidenschaft für den Automobilsport, und das will viel sagen.

AUS ALLER WELT

* **Diebstahl aus Liebe.** Ein junger, sehr eleganter Herr näherte sich dieser Tage der Auslage eines Pariser Delikateßhändlers, nahm mit kühnem Griff eine Hummerbüchse und ging fort. Ein Angestellter rief hinter ihm her: „Mein Herr! Sie haben vergessen zu zahlen!“ „Ich vergesse nie etwas“, sagte kaltblütig der junge Mann. „Ich habe nichts gekauft – sondern gestohlen.“ Es entwickelte sich eine lebhafte Debatte, und da der Herr sich hartnäckig weigerte, zu zahlen, brachte man ihn auf die Polizei. Dort fand man in seiner Tasche 800 Fr. Nach dem Grund seines Betragens befragt, antwortete er: „Die Sache ist ganz einfach. Meine Braut meinte gestern, ich liebe sie nicht so, daß ich für sie einen Diebstahl begehen könne. Ich will ihr beweisen, daß sie sich irrt. Bringen Sie mich ins Gefängnis.“ Der Kommissar erklärte ihm aber, daß sein guter Wille wohl genügen dürfte, und der Herr entschloß sich endlich, die Büchse zu bezahlen; er gab sogar dem Angestellten ein reichliches Trinkgeld und machte sich auf den Weg, um seiner Braut von seiner Heldentat zu berichten.

NEUESTE NACHRICHTEN

Reichstagswahl.

Berlin, 21. Juli. Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Erlangen-Fürth erhielt der Kandidat der freisinnigen Volkspartei rund 15000 gegen 14500 sozialdemokratische Stimmen.

Der Essener Konflikt.

Essen, 21. Juli. Infolge des Vorgehens der Arbeitgeber im Baugewerbe betrachten die Arbeiter ihrerseits den Tarif als gelöst und stellten in einer Versammlung neue erhöhte Lohnforderungen auf. Zurzeit wird auch die Frage erwogen, ob sich die Eröffnung des allgemeinen Streiks empfehle.

In den See gefahren.

Lindau a. B., 21. Juli. Gestern abend $11^3/_4$ Uhr zerriß von einem Güterzuge der hintere Teil mit 19 Wagen. Von diesen fuhren 9 in den Seehafen.

Rußland und die Marokkokonferenz.

Petersburg, 21. Juli. Rußland hat sich bereit erklärt, an der Marokkokonferenz teilzunehmen unter der Bedingung, daß das Programm, der Ort und der Zeitpunkt vorher bekannt gemacht werden.

Eine Seereise des Zaren.

Petersburg, 21. Juli. Wie verlautet, wird der Zar sich morgen von Schloß Peterhof an Bord der Yacht „Polarstern“ begeben, um eine mehrtägige Kreuzfahrt zu unternehmen. Es heißt, der Zweck der Fahrt sei die Herbeiführung einer Zusammenkunft mit dem deutschen Kaiser in den schwedischen Gewässern. Die Abwesenheit des Zaren soll jedoch nur vier Tage dauern.

Der Moskauer Semstwokongreß.

Petersburg, 21. Juli. Der in Moskau tagende Semstwokongreß hat den Beschluß gefaßt, falls das Projekt Bulygins für die Einführung von Reformen in der vorliegenden Form vom Zaren sanktioniert wird, sich in die damit geschaffene Volksvertretung wählen zu lassen, um sodann eine konstitutionelle Partei zu bilden, die mit aller Kraft auf die Durchführung von Reformen dringen wird.

Bulygins Demission.

Petersburg, 21. Juli. Das vom Minister des Innern Bulygin neuerdings eingereichte Demissionsgesuch ist vom Zaren nicht angenommen worden.

Kein Attentat auf Pobjedonoszew.

Petersburg, 21. Juli. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: Die in der Stadt verbreiteten und von den Zeitungen übernommenen Gerüchte über ein gestern auf Pobjedonoszew verübtes Attentat sind ohne jede materielle Begründung. Sie wurden hervorgerufen durch die Festnahme eines jungen Mannes, der auf dem Bahnsteig des Bahnhofs in Zarskoje Sselo erregt auf und abging, als Pobjedonoszew den Zug verließ. Bei dem Festgenommenen wurde nichts Verdächtiges gefunden.

Ruhe in Warschau.

Warschau, 21. Juli. Hier herrscht wieder vollkommene Ruhe. In den Fabriken hat man fast überall den vollen Betrieb wieder aufgenommen. Die meisten Familien sind in die Stadt zurückgekehrt. Von seiten der Regierung trifft man alle Maßnahmen, um den hierselbst herrschenden normalen Zustand aufrechtzuerhalten.

Verhaftete Matrosen.

Libau, 21. Juli. Im hiesigen Hafen wurden 137 Matrosen wegen der Teilnahme an den jüngsten Unruhen verhaftet.

Konferenzen.

Paris, 21. Juli. Der Ministerpräsident Rouvier empfing heute den von Berlin angekommenen Botschafter Bichourd.

Das deutsche Geschwader in Kopenhagen.

Kopenhagen, 21. Juli. Zwischen $10^3/_4$ und 11 Uhr traf das deutsche Geschwader hier ein. Der deutsche Gesandte Baron Schön begab sich an Bord des Flaggschiffs Kaiser Wilhelm II. Eine große Menschenmenge hatte sich in der Nähe des Ankerplatzes eingefunden.

Vorläufig kein Tunnel zwischen England und Frankreich.

London, 21. Juli. Im Unterhaus fragt Fitzmaurice (Liberal), ob in der letzten Zeit zwischen der englischen und französischen Regierung irgend welche Noten ausgetauscht wären über den Bau eines Tunnels unter dem Kanal und ob die Regierung vorschlagen würde, den weiteren Fortschritt der Arbeiten auf der englischen Seite des Kanals zu verhindern. Unterstaatssekretär des Handelsamts Bonar Law antwortet, er wüßte nicht, daß in letzter Zeit Verhandlungen über den Tunnelbau stattgefunden hätten, oder daß sich irgend etwas ereignet hätte, daß auf den in Bezug auf diese Sache eingenommenen Standpunkt von Einfluß gewesen wäre.

Ernste Unruhen in Moskau.

London, 21. Juli. Aus Petersburg wird berichtet, es sei gestern in Moskau zu ernsten Unruhen gekommen. Es sei jedoch unmöglich, telegraphische oder telephonische Verbindungen mit Moskau zu erhalten, da die Regierung den Draht für ihre Meldungen mit Beschlag belegt hat. Man glaubt aber zu wissen, daß der Generalgouverneur beim Zaren um Instruktion gebeten hat.

Gescheiterter Generalausstand.

Madrid, 21. Juli. Der Plan eines allgemeinen Aufstandes in ganz Spanien darf als gescheitert betrachtet werden.

Der Sultan gesund.

Konstantinopel, 21. Juli. Die Gerüchte über eine schwere Erkrankung des Sultans sind völlig unbegründet. Er erfreut sich bester Gesundheit.

Blutbad in Mazedonien.

Saloniki, 21. Juli. 38 türkische Bauern aus dem Dorf Kerbesch-Islam bei Doieau gingen nach Velesch-Plania zum Holzfällen, als sie unterwegs plötzlich von einer bulgarischen Bande und Bauern überfallen wurden, die sie zum größten Teil erschlugen. Es wurde ein fürchterliches Blutbad angerichtet. Von den türkischen Bauern entkamen nur wenige.

Kein Waffenstillstand.

Schanghai, 21. Juli. Hier wird die Meldung dementiert, daß Rußland bei Japan einen Waffenstillstand nachgesucht habe, der von Japan abgelehnt worden sei. Rußland habe niemals Schritte zugunsten eines Waffenstillstandes getan, da Linewitsch genügend Truppen habe um Oyama in Schach zu halten.

Die entsetzliche Hitze in New York.

New York, 21. Juli. Die gestrige Hitze hat wieder nahezu 100 Todesfälle und 400 Hitzschläge zur Folge gehabt.

Ausstand.

Boston, 21. Juli. Hier ist heute ein allgemeiner Ausstand der Arbeiter ausgebrochen.

HANDELSTEIL

Kurszettel der Thorner Zeitung.

Berlin, 21. Juli.		20. Juli.
Privatdiskont	$2^1/_8$	$2^1/_8$
Österreichische Banknoten	85,20	85,20
Russische „	216,–	216,–
Wechsel auf Warschau	–,–	–,–
$3^1/_2$ pZt. Reichsanl. unk. 1905	101,20	101,20
3 pZt. „	90,30	90,30
$3^1/_2$ pZt. Preuß. Konsols 1905	101,25	101,25
3 pZt „	90,30	90,30
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	103,40	103,40
$3^1/_2$ pZt. „ „ 1895	98,80	98,80
$3^1/_2$ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	99,30	99,25
3 pZt. „ „ II „	87,80	87,90
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	91,80	91,90
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	84,75	84,–
$4^1/_2$ pZt. Poln. Pfandbr.	94 60	94,70
Gr. Berl. Straßenbahn	184,25	184,–
Deutsche Bank	239,–	238,80
Diskonto-Kom.-Ges.	189,75	189,40
Nordd. Kredit-Anstalt	120,–	120,–
Allg. Elektr.-A.-Ges.	231,80	232 50
Bochumer Gußstahl	253,90	254,50
Harpener Bergbau	218,90	218 60
Hibernia	–,–	–,–
Laurahütte	261,75	261,80
Weizen: loko Newyork	$96^3/_8$	$94^5/_8$
„ Juli	–,–	174,25
„ September	171,75	171,–
„ Dezember	173,75	173,–
Roggen: Juli	154,75	153,75
„ September	145,75	145,–
„ Dezember	146,75	146,50

Wechsel-Diskont 3 pZt., Lombard-Zinsfuß 4 pZt.

Hamburg, 20. Juli, abends 6 Uhr. Kaffee good average Santos per September 37 Gd., per Dezember $37^1/_2$ Gd., per März 38 Gd., per Mai $38^1/_2$ Gd. Stetig.

Hamburg, 20. Juli, abends 6 Uhr. Zuckermarkt. Rüben-Rohzucker 1. Produkt Basis 88 Proz. Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per 100 Kilo per Juli 22,75, per August 22,85, per Oktober 19,45, per Dezember 19,00, per März 19,25, per Mai 19,45. Ruhig.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Nachstehender

Beschluß

Auf Grund des § 3 des Wildschongesetzes vom 14. Juli 1904 in Verbindung mit § 107 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1883 wird für den Regierungsbezirk Marienwerder hierdurch festgesetzt, daß die diesjährige **Schonzeit für Rebhühner** und **Wachteln** mit dem Ablauf des 20. August ihr Ende erreicht.

Marienwerder, den 27. Juni 1905.

Der Bezirks-Ausschuß.

wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Thorn, den 19. Juli 1905.

Die Polizei-Verwaltung.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Es wird hierdurch in Erinnerung gebracht, daß nach Bildung des **Stadtkreises Thorn** Gesuche um Erteilung von **Jagdscheinen** an Bewohner der Stadt Thorn fortan **bei der Polizeiverwaltung hierselbst** anzubringen sind.

Thorn, den 4. Juli 1905.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Der mit dem städtischen Einwohner-Meldeamte im Rathause (Erdgeschoß, Nordeingang) verbundene Arbeitnachweis für ungelernte (gewerbliche und landwirtschaftliche) Arbeiter wird von den Arbeitgebern fast garnicht und infolgedessen auch nicht von den Arbeitnehmern benutzt.

Die Arbeit-Vermittelung ist unentgeltlich.

Die Meldestelle ist geöffnet
werktägl. **vormittags v. 8–12 Uhr**
" **nachmittags v. 3–5 Uhr.**

Auch schriftliche Angebote von Arbeit-Gelegenheit werden entgegengenommen.

Wie in anderen, insbesondere größeren Städten, die Einrichtung einer Arbeitnachweisstelle sich als **nützlich** erwiesen hat, darf unter hiesigen Verhältnissen Gleiches erwartet werden, wenn **die Arbeitgeber** sich daran gewöhnen wollten, ihren Bedarf an Arbeitskräften (ungelernten Arbeitern) bei der vorbezeichneten Arbeitnachweisestelle anzumelden.

Dieselben werden hierum ersucht, um der Arbeitlosigkeit möglichst zu begegnen.

Stellenlose Handwerker finden Arbeitnachweis in der vereinigten Innungsherberge in der Tuchmacherstraße, Maurer im Maurer-Amtshause am neustädtischen Markte.

Thorn, den 10. Juli 1905.

Der Magistrat.

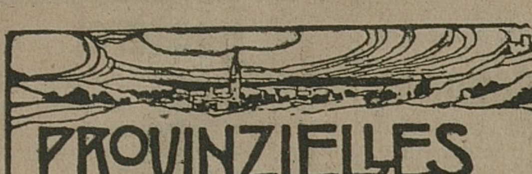
Hierzu Beilage und Unterhaltungsblatt.

Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

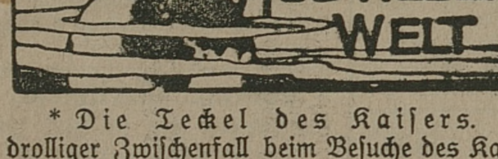
Beilage zu Nr. 170 — Sonnabend, 22. Juli 1905.



Marienburg, 19. Juli. Der Magistrat veröffentlicht die neue Gassteuerordnug für die Stadt Marienburg und ein neues Ortsstatut betr. die Erhebung von Beiträgen zu den Kosten der Bürgersteige. Nach dem letzteren erfolgt die Herstellung, Umlegung und Unterhaltung der Bürgersteige durch die Stadtgemeinde, und die dadurch entstehenden Kosten tragen alle Eigentümer der anliegenden Grundstücke zur Hälfte. Von weit größerer Tragweite ist die neue Gassteuerordnung, die sich gegen die Konkurrenz der alten Gasanstalt r'chtet und dieser das Leben von heute ab recht sauer machen dürfte. Danach ist von dem im Gemeindebezirk Marienburg zu irgend welchem Zwecke verbrauchten Gas eine Steuer zu entrichten, die für das Kubikmeter Leuchtags 5 Pfennig, für das Kubikmeter Nutzgas zu technischen Zwecken 3 Pfennig beträgt. Steuerpflichtig ist derjenige, der das Gas verbraucht. Man darf nunmehr gespannt sein, was die alte Gasanstalt demgegenüber beginnen wird, ob sie ohne Nutzen an die wenigen ihr treu gebliebenen Abnehmer weiter liefern oder aber „die Bude zumachen wird."

Zoppot, 19. Juli. Die Saison steht jetzt hier auf der Höhe. Die Gerichtsferien brachten noch einen bedeutenden Zuzug von Gästen. Interessant ist das Leben und Treiben in den Bädern. Allein in den kalten Damenbädern wurden am heutigen Vormittag im nördlichen 1200, im südlichen (alten) 800 Badende festgestellt. An den letzten drei Sonntagen wurden in den kalten Badeanstalten durchschnittlich je 3000 Bäder genommen.

Heilsberg, 19. Juli. Eine große Feuersbrunst legte am Sonntag abend in Benern acht Wohnhäuser mit Stallungen in Asche. Die Einwohner der brennenden Häuser schliefen bereits und konnten nur mit knapper Not das nackte Leben retten. Ihre ganzen Habseligkeiten, Ziegen, Schweine und Geflügel sind mitverbrannt. Zwölf Familien sind obdachslos und befinden sich, da sie nur mäßig versichert waren, in großer Not. Der Brand hatte die ganze Umgegend tageshell erleuchtet. Dem Eingreifen der Feuerwehr ist es zu danken, daß nicht das ganze Dorf in Asche gelegt wurde. Die Wirtschaftsgebäude des Gemeindevorstehers hatten ebenfalls schon Feuer gefangen. Es liegt Brandstiftung vor. Als Täter wurde ein hier zu Besuch weilender Mann verhaftet es soll derselbe sein, der den großen Brand in Glottau verursacht hat; er ist mit 10 Jahren Zuchthaus vorbestraft.



* Die Teckel des Kaisers. Ein drolliger Zwischenfall beim Besuche des Kaisers auf der Stubbenkammer wird unter den Saßnitzer Badegästen viel belacht. Als in Saßnitz bekannt wurde, daß der Kaiser den Königsstuhl besichtigen wollte, machten sich natürlich viele Badegäste auf, um dabei zu sein. Die an dem hohen Felsen Harrenden waren sehr entäuscht, als der Monarch nicht am Königsstuhl landete, sondern auf dem sogenannten kleinen Fischersteg an Land ging und von hier aus den Aufsttieg zur „Wilhemlssicht", einem nahe gelegenen Aussichtspunkte, machte. Ein besonders schaulustiger Kurgast eilt nun nach jener Stelle zu, kam aber auf dem glatten Moosboden zu Falle und kollerte den steilen Abhang hinab. Kurz vor der Wilhelmssicht fand er an einer dicken Buche einen Stützpunt, Aber da gab es für den Abgestürzten der krampfhaft die Buche umklamerte, einen neuen Schreck: zwei Teckel stürmten bellend auf ihm zu und zeigten nicht übel Lust, ihm zwischen die Beine zu fahren. Erst der energische Zuruf eines Herrn in hellem Sommeranzug hielt sie zurück. Es war der Kaiser der seine beiden Teckel mitgebracht hatte und nun belustigt über den drolligen Anblick lächelnd, die ehrerbietigen Grüße des Mannes an der Buche erwiederte. Der Saßnitzer Kurgast aber erzählt noch mit Stolz von seiner Bekanntschaft mit des Kaisers Teckeln, trotz der eigenartigen Situation, in der er diese Bekanntschaft machte.

* Der Einsturz der Schloßkirche in Öls. In Öls ist, wie wir bereits kurz mitteilten, die Schloßkirche eingestürzt. Die Unglücksstätte, die sofort abgesperrt wurde, ist durch den Oberpräsidenten Grafen Zedlitz besichtigt worden. Leider sind jetzt auch Befürchtungen bezüglich der Baufestigkeit des Schlosses entstanden. Als der Einsturz ganz unerwartet abends 9¼ Uhr, zu einer Zeit, als niemand mehr auf der Baustelle war, erfolgte, machte sich die Katastrophe außer durch das Krachen und Dröhnen der stürzenden Massen und brechenden Balken durch eine dichte Staubwolke bemerkbar, die sich über die Stadt ausbreitete. Wegen des Staubes war es zunächst gar nicht möglich, an die Baustelle heranzukommen. Später kam dann das Bild der Verwüstung zum Vorschein, Das langgestreckte hohe Ziegeldach der Kirche fehlte, die Südwand des Mittelschiffes mit ihren spitzbogigen Fenstern war nicht mehr zu sehen; es stand nur noch eine Ruine da, in die der Vollmond sein Licht hineinwarf, einen wüsten Trümmerhaufen beleuchtend. Bei dem Einsturze waren aller Schutt, alle Steine, Dachziegel, Balken, Bretter in das Innere der Kirche gefallen. Während die Südwand des Mittelschiffes zwischen den sechs Pfeilern fünf Bogenfenster aufwies, ist die Nordwand gemauert und mit blinden Fensternischen versehen. Die nördliche Wand hatte daher wohl mehr Halt und ist stehen geblieben, während die südliche in einer Länge von fünf Pfeilern und vier Fenstern vollkommen eingestürzt ist. Man nimmt an, daß der Einsturz von dem westlichen Pfeiler der Südseite des Mittelschiffes ausgegangen ist, daß das Gewölbe dann nachgab, herniederstürzte und das spitze Dach mit in die Tiefe riß. Auf der Südseite sind nur stehen geblieben der runde niedrige Kuppelbau der Fürstengruft, die äußere niedrige Mauer des Seitenschiffes und ein kleiner Vorbau mit einem wertvollen gotischen Sandsteinportal. Es verlautet, die Feststellungen haben ergeben, daß niemand eine Schuld an dem Einsturze beizumessen sei.



Tongers Taschen-Musik-Album Bd. 38. II. Baß-Album. 19. Komponisten (Conradi, Donizetti, Fesca, Esser, Halevy, Händel, Keller, Kreutzer, Lortzing, Loewe, Mendelssohn, Mozart, Obermeyer, Reißiger, Schubert, Schulz-Weida, Schumann, C. v. Weber und Fr. Weber) sind mit ihren bestens Liedern und Arien vertreten in dem soeben erschienenen II. Baß-Album (Tongers Taschen-Musik-Album Bd. 38, enthaltend 34 Lieder und Arien mit Original-Klavierbegleitung, schön und stark kartoniert Mk. 1.–). Wir verweisen aus der reichen und interessanten Auswahl besonders auf die in dem Album enthaltenen vier Lieder von Schulz-Weida, (Der Bettler und sein Hund, Der Philisterklub, Der sterbende Grenadier, Täuschung), weil die vorzüglichen Lieder bis jetzt in keinem Album zu finden waren. Jeder Bassist, dem es um wirkliche Zugnummern zu tun ist, sollte sie in sein Reportoir aufnehmen. Es kann kaum köstlicheres und humorvolleres geben, als die „Täuschung" und der „Der Philisterklub". Nicht in drastischer, grotesker Manier kommt der Humor zur Geltung, sondern in fein gezeichneter Kleinmalerei, die in wenigen Zügen große Wirkung erzielt. Und umgekehrt liegt in den beiden ernsten Liedern „Der Bettler und sein Hund" und „Der sterbende Grenadier" eine Summe von Gefühl und ergreifender Tiefe, mit einer dramatischen Steigerung, die einen großen Erfolg für den Sänger gewährleistet. – Es befinden sich in dem II. Baß-Album noch manche Perlen klassischen und modernen Ursprungs, sodaß jedem Geschmack Rechnung getragen ist. –

Holzverkehr auf der Weichsel.

Bei Schillno passierten die Grenze: von Botner per Zucker, 5 Traften: 898 kieferne Rundhölzer, 1350 tannene Rundhölzer, 180 Rundelsen; von Hufnagel per Hufnagel, 5 Traften: 3120 kieferne Rundhölzer, 100 tannene Rundhölzer, 234 Rundelsen; von Berl. Holzkontor per Czaika, 4 Traften: 1350 kieferne Rundhölzer; von Noelte per Czaika: 1100 kieferne Rundhölzer; von Berl. Holzkontor per Kopita, 4 Traften: 401 kieferne Rundhölzer; von Lerow per Kopita: 2160 kieferne Rundhölzer; von L. Reich per Madai, 1 Traft: 2140 kieferne Balken, Mauerlatten und Timber; von Franke Söhne per Adamski, 4 Traften: 2364 kieferne Rundhölzer; von S. Birnbaum per Birnbaum, 4 Traften: 50 kieferne Rundhölzer, 1001 tannene Rundhölzer, 1 eich. Plancons; von Lubjinski per Goldbaum, 3 Traften: 758 kieferne Rundhölzer; von Berl. Holzkontor & Andern per Goldbaum: 193 kieferne Rundhölzer, 1032 kieferne Balken, Mauerlatten und Timber: 1337 kieferne Sleeper: 347 kieferne einfache Schwellen, 214 eichene Plancons, 1770 eichene Rundschwellen, 1926 eichene einfache und Tramwayschwellen: von Don per Cohn, 6½ Traften: 3989 kieferne Rundhölzer; von Reich per Adamezik, 2 Traften: 1006 kieferne Rundhölzer; von Berl. Holzkontor per Goldfeldt, 4 Traften: 1450 kieferne Rundhölzer, 1110 kieferne Balken, Mauerlatten und Timber, 108 kieferne Sleeper, 525 kieferne einfache und 59 zweifache Schwellen, 184 eichene Plancons, 54 eichene einfache, 59 zweifache und 5 dreifache Schwellen.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 20. Juli.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 726–738 Gr. 135–137 Mk. bez.
transito grobkörnig 720–723 Gr. 103–103½ Mk. bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische Winter- 185–206 Mk. bez.

Kleie per 100 Kilogramm. Weizen- 8,10–8,55 Mk. bez. Roggen- 8,90 Mk. bez.

Bromberg, 20. Juli. Weizen 160–166 Mk., abfallende und blauspitzige Qualität unter Notiz. – Roggen, gut gesund, mindestens 125 Pfund holl. wiegend 137 Mk., leichtere Qualitäten 126–134 Mk., feuchte abfallende Sorten unter Notiz. – Gerste nach Qualität 126–134 Mk., Brauware ohne Handel. – Erbsen: Futterware 133–140 Mk., Kochware 150 bis 160 Mk. – Hafer 122–138 Mk.

Magdeburg, 20. Juli. (Zuckerbericht.) Kornzucker 88 Grad ohne Sack –,–––,–. Nachprodukte, 75 Grad ohne Sack –,––,–. Stimmung Ruhig. Brodraffinade 1 ohne Faß –,–––,–. Kristallzucker 1 mit Sack –,–––,–. Gem. Raffinade mit Sack –,–––,–. Gem. Melis mit Sack –,–––,–. Stimmung: Still. Rohzucker 1. Produktion Transit frei an Bord Hamburg per Juli 21,70 Gd., 21,90 Br., per August 21,80 Gd., 21,90 Br., per September 21,20 Gd., 20,50 Br., per Oktober 19,20 Gd., 19,35 Br., per Oktober-Dezember, 18,90 Gd., 19,00 Br. Stimmung: Ruhig.

Köln, 20. Juli. Rüböl loko 50,50, per Oktober 51,00. – Trübe.

Die Insel Sachalin.

1. Forsetzung.

Sachalin wird von der nördlichsten der großen japanischen Inseln, Jesso, durch die La Pèrouse-Straße getrennt, welche dem Seefahrer ein schwieriges und gefährliches Fahrwasser bietet, obwohl sie nur 28 Meilen lang ist.

Es ist ein gebirgiges Land; ein langer Bergrücken oder Höhenzug erstreckt sich nahe der westlichen Küste von Norden nach Süden und sendet drei Ausläufer nach der Ostküste. Der längste endigt in Kap Patience (Kap Tarpenija) mit dem 2000 Fuß hohen, etwa in der Mitte aufsteigenden Tiara - Berg. Die beiden anderen erstrecken sich bis zum äußersten Süden, der eine bis Kap Aniva, der andere bis ein paar Meilen nordwestlich von Korsakowsk. Der Gebirgszug ist durchschnittlich etwa 2500 Fuß (engl.) hoch, höchster ist der Ichara pal oder Pic Lamanon, 4860 Fuß, ungefähr 30 Meilen nördlich vom schmalsten Teil der Insel. Zwei Hauptflüsse, jeder mit einem Laufe von 300 Meilen, haben ihre Wasserscheide ungefähr in der Mitte der Insel. Der Poronai (Ainuwort: poro = groß, nai = Fluß) fließt südlich in die Patience-Bai, der andere, der Tymi (in der Giljakensprache bedeutet tim: Preiselbeere, welche massenhaft an seinen Ufern wächst), den ich hinabfuhr, ergießt sich an der Nordostküste in die Bai von Ni. Kurze, reißende Ströme gibt es in großer Anzahl, besonders an der West- und Südostküste.

Das Land ist zum größten Teil mit Urwald bedeckt. Dieser ist so dicht, daß die Eingebornen die Flüsse als Verkehrsstraße benützen müssen, die sie im Sommer in Kanus, ausgehöhlten Baumstämmen, durchfahren, und im Winter in Hunde oder Rentierschlitten auf der gefrorenen Oberfläche durcheilen.

Die in den Wäldern der nördlichen Hälfte am häufigsten vorkommenden Bäume sind die knorrige Lärche und Weißbirke, im Süden Fichte und Tanne. Zu diesen kommen die weniger häufigen, Espen, Weiden, Ulmen, Ahorn, Haselnuß, Zirbelkiefer, Eberesche usw. Die Wälder ändern natürlich ihr Aussehen mit ihrem Standorte. An den Berghängen und an sumpfigen Orten in der Ebene, wo kalte Winde vorherrschen, ist die Flora beschränkt. Die dürftige Vegetation, die schimmligen, mit Moos bedeckten Bäume und die fast schweeweiß mit Flechten übersäten Niederungen, die Heimat des Renntiers, weisen auf nahe arktische Zustände hin.

Andererseits habe ich in geschützten Tälern hohe Lärchen gefunden, welche, so genau ich dies durch Abschreiten eines gefallenen Riesenbaumes berechnen konnte, 145 Fuß hoch waren; im Süden findet man, wie ich schon erwähnt habe, Spindel- und Korkbäume, Bambus, Hortensien und Herakleumarten. Das dichte Unterholz bestand häuptsächlich aus wilden Rosen, Spiräen und beerentragenden Sträuchern, u. a. Sumpfbrombeere Moosbrombeere, schwarze Rauschbeere und rote Preiselbeere.

Im ganzen herrscht die Taiga, der sibirische Dschungel, ein Gürtel von pfadlosen Birken-, Lärchen- und Fichtenwäldern auf Sachalin vor. Die Tundra mit ihren Pfühlen und Sümpfen trifft man nur an einzelnen Stellen an, besonders im Norden an der Westküste. Die Tundra ist mit feuchtem Gras, verkrüppelten und verkümmerten Lärchen und Birken, niedrigem beerenreichem Buschholz bedeckt und wird im Sommer von einem traurigen, von der Sonne erhellten Nebel eingehüllt, während sie im Winter eine Eiswüste bildet. Wenn die menschlische Bevölkerung auf Sachalin an Zahl klein ist, so ist die der vierfüßigen Bewohner um so größer. Wahrscheinlich hat der ergibige Jagdgrund die Giljaken-Pioniere vom Amur gezogen, deren Nachkommen sich heute an der Ost- und Westküste und an den Ufern des Tymiflusses niedergelassen haben. Das bemerkenswerteste Tier auf Sachalin ist ohne Zweifel der große braune Bär, der in großer Anzahl vorkommt. Wölfe machen die Wälder ebenfalls unsicher, aber hauptsächlich im Süden und selbst dort nicht mehr in großer Anzahl. Füchse gibt es jedoch sehr viele. Fuchs-, Renntier-, Zobel- und Otterfelle bilden den Hauptteil des Pelzhandels nach dem Festland.

Obgleich Sachalin in der gemäßigten Zone liegt, hat es doch – sicherlich in seiner nördlichen Hälfte – ein ähnliches Klima wie Lappland und das südliche Grönland. Alexandrowsk, der Hauptort der Insel, welcher ungefähr 60 Meilen nördlich vom Mittelpunkt an der Westküste liegt, hat bis auf die Sekunde denselben Breitengrad wie Brighton; aber trotzdem ist seine jährliche Durschnittstemperatur gerade unter dem Gefrierpunkt.

Die Sommerhitze ist beträchtlich und das Thermometer zeigt bedeutende Schwankungen. Die Zahlen für 1900 waren damals (1901) noch nicht veröffentlicht, wurden mir jedoch von dem Sachaliner Meteorologen, einem Studenten und Sträfling, freundlichst mitgeteilt und zeigten ein Maximum von 27° Celsius im Juli und Minus 40° Celsius im Januar, also ein Unterschied von 67° Celsius. Im Innern, in Rikowsk, betrug derselbe 85° Celsius, das Thermometer stieg auf 35° (1897) und fiel auf 50° unter Null Celsius (1890).

Diese Zahlen bleiben beträchtlich hinter den niedrigen Temperaturen zurück, die man im äußersten Norden Sibiriens erlebt, besonders Werchojansk an der Jana, wo schon 81° Fahrenheit angezeigt worden sein sollen. Werchojansk ist als kältester Punkt der Erde bekannt.

Das südlich gelegene Korsakowsk weicht mit seinen Winterzahlen ganz erheblich von anderen Städten der Insel ab, obwohl es, wie überhaupt die ganze Insel, von scharfen Nordwinden zu leiden hat. Der Winter dauert lange. Der Witterungsbericht für 1900 ergab 208 Tage mit Frost; an 141 von diesen Tagen taute es nicht. Spät im September oder früh im Oktober beginnt der Schnefall. Zuerst bleibt er nur auf den Bergspitzen liegen. Bald jedoch kriecht er die Abhänge hinab und alte Leute in Alexandrowsk erzählten mir, daß er vom 13. Oktober (26. Okt. n. St.) an liegen bleiben würde. Von da ab ist das Land beinahe sechs Monate hindurch mit einem weißen Leichentuch bedeckt, im Durchschnitte 170 Tage lang; im Jahre 1895 bleibt der Schnee jedoch nicht weniger als 203 Tage liegen. Die Schneetiefe wechselt von 1 bis 3 Fuß (in Rikowsk sind 1896 34⅛ Zoll (engl.) gewessen worden.) In den Tundratälern der Flüsse liegt der Schnee tiefer und weniger tief auf den Bergen, aber man kann überall unerwartet auf Schneewehen von 7 Fuß Höhe treffen, aus denen man sich mühsam heraushelfen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung
betreffend die Reichstags-Ersatzwahl.

Nachdem von dem Reichstag die Wahl des Abgeordneten Brejski im vierten Wahlkreise des Regierungsbezirks Marienwerder für ungültig erklärt worden ist, habe ich auf Grund des § 34 des Wahlreglements vom 28. Mai 1870 (Bundesgesetzblatt S. 275) 28. April 1903 (Reichsgesetzblatt S. 202 ff.) die erforderliche Ersatzwahl eines Abgeordneten zum deutschen Reichstage für den Wahlkreis IV angeordnet.

Der Termin für die Wahl des Abgeordneten ist von mir auf
Donnerstag, den 7. September d. Js.
und in Gemäßheit des § 8 des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1860 (Bundesgesetzblatt S. 145) sowie des § 2 des Wahlreglements vom 28. Mai 1870, 28. April 1903 der Tag, an welchem die Auslegung der Wählerlisten zu der angeordneten Ersatzwahl zu beginnen hat, auf
Montag, den 7. August d. Js.
festgesetzt worden.

Marienwerder, den 7. Juli 1905.

Der Regierungs-Präsident.

Mit Bezug auf vorstehende Bekanntmachung des Herrn Regierungs-Präsidenten in Marienwerder vom 7. Juli 1905 bringen wir hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß die aufgestellten **Wählerlisten des Stadtkreises Thorn**

von Montag, den 7. August d. Js. ab acht Tage hindurch bis einschließlich Montag, den 14. August d. Js. und zwar während der Dienststunden an den Wochentagen am 7., 8., 9., 10., 11., 12. und 14. August von 8 bis 1 Uhr vormittags und von 3 bis 6 Uhr nachmittags, sowie am Sonntag, den 13. August d. Js. von 11 bis 1 Uhr vormittags im Magistrats-Sitzungssaale-Rathaus 1 Treppe

zu Jedermanns Einsicht ausliegen werden.

Wer die Listen für unrichtig oder unvollständig hält, kann dies innerhalb der vorgenannten acht Tage bei uns entweder schriftlich anzeigen oder im Magistratsbureau I zu Protokoll geben und muß die Beweismittel für seine Behauptungen, falls dieselben nicht auf Offenkundigkeit beruhen, beibringen.

Nach Ablauf der vorgedachten Frist können Einsprüche nicht mehr berücksichtigt werden.

Wähler und deshalb in die Wählerliste aufzunehmen ist jeder **Reichsangehörige**, welcher bis zum Wahltage das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat.

Wahlberechtigt ist jeder Wähler nur in dem Orte, in welchem er zur Zeit der Wahl seinen Wohnsitz hat; von einer bestimmten Dauer des Aufenthalts am Wohnorte ist die Wahlberechtigung nicht abhängig.

Von der Berechtigung zum Wählen sind ausgeschlossen:
1. Personen, welche unter Vormundschaft oder Kuratel stehen;
2. Personen, über deren Vermögen Konkurs oder Fallitzustand gerichtlich eröffnet ist und zwar während der Dauer dieses Konkurs- oder Fallitverfahrens;
3. Personen, welche eine Armenunterstützung aus öffentlichen oder Gemeindemitteln beziehen oder im letzten der Wahl vorangegangenen Jahre bezogen haben;
4. Personen, denen infolge rechtskräftigen Erkenntnisses der Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte entzogen worden ist, für die Zeit der Entziehung, sofern sie nicht in diese Rechte wieder eingesetzt sind.

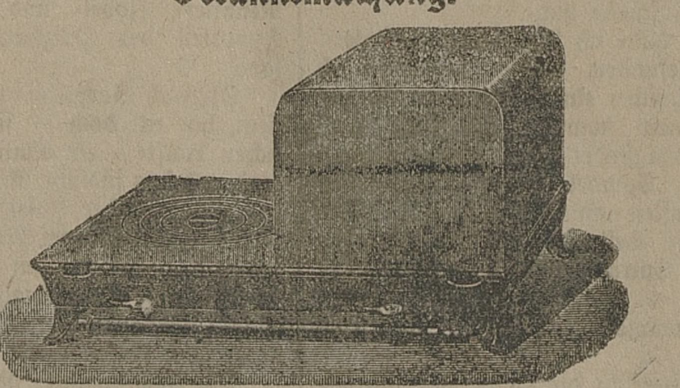
Ist der Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte wegen politischer Vergehen oder Verbrechen entzogen, so tritt die Berechtigung zum Wählen wieder ein, sobald die außerdem erkannte Strafe vollstreckt oder durch Begnadigung erlassen ist. Für Personen des Soldatenstandes, des Heeres und der Marine ruht die Berechtigung zum Wählen so lange, als dieselben sich bei der Fahne befinden. Dagegen werden die Offiziere der Reserve, Land- und Seewehr, die Militärbeamten, die Gendarmen, sowie die Mannschaften der Reserve, Land- und Seewehr in die Wählerlisten aufgenommen, sofern sie nach den vorstehenden Bestimmungen überhaupt wahlberechtigt sind.

Personen, welche in die Wählerlisten irrtümlich eingetragen sind, werden, wenn sie an der Abstimmung sich beteiligen, ohne dazu gesetzlich berechtigt zu sein, nach § 108 des Strafgesetzbuchs bis zu drei Jahren Gefängnis bestraft.

Thorn, den 17. Juli 1905.

Der Magistrat.
Dr. Kersten, Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.



Gaskocher mit Sparbrennern
geben wir auch **mietweise** ab.

Die näheren Bedingungen (Vergünstigung § 8) sind in unserer Geschäftsstelle Coppernicusstraße 45 zu erfahren.

Thorn. Gasanstalt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 23. Juli 1905.

Altstädtische evangelische Kirche. Morgens 8 Uhr: Kein Gottesdienst. Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Jacobi. Nachm. 2 Uhr: Taubstummen-Gottesdienst im Konfirmandensaale Bäckerstr. 20. Herr Pfarrer Jacobi.

Neust. ev. Kirche. Vorm. 8 Uhr: Kein Gottesdienst. Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Heuer. Nachher Beichte und Abendmahl.

Garnisonkirche. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Divisionspfarrer Krüger. Nachher Beichte und Abendmahl. Kindergottesdienst fällt aus.

Evang.-lutherische Kirche (Bachestr.) Abends 6 Uhr: Gottesdienst mit Abendmahl.
Herr Pastor Wohlgemuth.

Reformierte Kirche. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst Herr Prediger Arndt.

Baptisten-Kirche. Vorm. 9½ Uhr: Predigtgottesdienst. Vorm. 11—12 Uhr: Kindergottesdienst. Nachm. 4 Uhr: Predigt. Nachm. 5½ Uhr: Jugendversammlung.
Herr Prediger Faltin.

Mädchenschule Mocker. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Hammer.

Schule in Schönwalde. Nachm. 5 Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Heuer.

Thorner Enthaltsamkeits-Verein zum Blauen Kreuz. Nachm. 3 Uhr: Gebetsversammlung mit Vortrag im Vereinssaale Gerechtestraße 4 (Mädchenschule).

Thorner Marktpreise.

Am Freitag, den 21. Juli 1905.
Der Markt war gut beschickt.

		niedr. Preis		höch. Preis	
Weizen	100Kg.	16	–	16	80
Roggen	=	12	60	13	40
Gerste	=	13	–	13	60
Hafer	=	13	20	14	–
Stroh (Richt-)	=	3	–	3	60
Heu	=	4	–	5	–
Kartoffeln	50 Kg.	1	80	4	–
Rindfleisch	Kilo	1	40	1	50
Kalbfleisch	=	–	90	1	40
Schweinefleisch	=	1	40	1	50
Hammelfleisch	=	1	40	1	50
Karpfen	=	1	20	1	30
Zander	=	1	20	1	40
Aale	=	1	80	2	–
Schleie	=	1	–	1	20
Hechte	=	1	–	1	10
Bressen	=	–	50	–	60
Barsche	=	–	40	1	–
Karauschen	=	1	–	1	20
Weißfische	=	–	15	–	40
Flundern	=	–	–	–	–
Krebse	Schock	2	–	8	–
Puten	Stück	–	–	–	–
Gänse	=	2	50	3	50
Enten	Paar	2	20	3	–
Hühner, alte	Stück	1	20	2	–
" junge	Paar	1	–	1	60
Tauben	=	–	70	–	80
Hasen	Stück	–	–	–	–
Butter	Kilo	1	80	2	20
Eier	Schock	2	80	3	60
Spinat	Pfund	–	15	–	20
Kirschen	=	–	15	–	30
Stachelbeeren	=	–	10	–	15
Johannisbeeren	=	–	10	–	15
Himbeeren	=	–	35	–	50
Erdbeeren	½ Ltr.	–	30	–	50
Blaubeeren	1/1 Ltr.	–	25	–	30
Wirsingkohl	Kopf	–	10	–	15
Weißkohl	=	–	10	–	30
Mohrrüben	Kilo	–	10	–	–
Zwiebeln	=	–	20	–	–
Gurken	Mdl.	–	30	–	40
Schoten	Pfund	–	–	–	–
grüne Bohnen	=	–	–	–	–
Pilze	Napf		–	–	

FÜR DIE FAMILIE

Nr. 170 1905.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Mutter und Sohn.

Roman von E. Fischer-Markgraff.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie geht es Ihrer lieben Frau?" fragte Marie ablenkend, und führte den Gast zu dem bequemen Lehnstuhl, den Edith ihm an das obere Ende des Tisches geschoben hatte.

„Nun, es macht sich ja, sie läßt vielmals grüßen," erwiderte der alte Herr, sich niederlassend, und zog ein paar große Düten aus der Tasche. „Nun sehen Sie, was solchem alten Mann alles passieren kann, schwebten mir doch Ihre Kinder bestimmt so vor, wie ich sie in Plönemünde zuletzt gesehen. Ich daher hier in den Zuckerladen herein und zwei Düten Pralinées gekauft; die darf ich Ihnen nun wohl gar nicht anbieten, wie, doch?"

Edith und Gerhard hatten vergnügt die Süßigkeiten in Empfang genommen: „Besten Dank, Herr Doktor, wenn die Pralinées auch für meinen kleinen Mund bestimmt waren, mein großer verträgt sie auch."

Die Mutter drohte ihr mit dem Finger: „Ja, ja, sie ist eine kleine Naschkatze," lächelte sie.

Der Doktor betrachtete mit Wohlgefallen die beiden jungen Menschen, „wie die Mutter, ganz wie die Mutter, so einfach und bescheiden, es fehlte nur etwas, so eine gewisse Frische, was konnte das sein?"

Sein Gedankengang wurde von Gustav unterbrochen, der ein paar verstaubte Flaschen auf den Tisch stellte; der Bediente mit einem Tablett Gläser folgte, während das Stubenmädchen den Teller voll dampfender Suppe vor den Gast hinplazierte und das Geschirr der anderen zusammennahm.

Der Doktor steckte die Serviette zwischen die Knöpfe des Rockes und griff zum Löffel, Mahlzeit, auf daß die Suppe nicht kalt werde.

Gustav hatte die Pfropfen geöffnet und die Gläser vollgegossen, ihm schwebte in diesem Augenblick so deutlich die Szene vor, als er mit den anderen Jungen in des Doktors Garten gestiegen war, um Aepfel zu mausen; der Alte hatte ihn an seinen Jackenschoß gepackt, wie er als letzter entschlüpfen wollte, und ihm nachher gehörig die Hosen stramm gezogen, und er mußte lachen.

Er hielt dem Alten sein Glas hin: „Stoßen Sie an, Doktor," bat er mit warmem Tone, „stoßen Sie an auf vergangene, schöne Zeiten, in die ich auch die Borsdorffer Aepfel aus Ihrem Garten mit einrechne," setzte er heiter hinzu.

Ein allgemeines Gespräch kam nun in Gang unter den drei älteren Herrschaften. Marie war glücklich; sie hatte unendlich lange nicht den Gatten so angeregt und froh gesehen und segnete des Doktors Einfall.

„Du, Gerhard," sagte Edith leise zum Bruder, „findest du nicht auch, wenn Papa so heiter ist und so verbindlich lächelt, und die Augen blitzen ihm so dabei, dann ist er rein zum Verlieben; besonders wenn er mal lacht, so recht von Herzen, dann begreif' ich immer, daß Mutting ihn geheiratet hat, wenn man's meistens auch nicht verstehen kann."

Der Angeredete nickte. „Weißt du," flüsterte er zurück, „mein Fall ist's nur nicht, wenn einer einmal zum Entzücken ist und für gewöhnlich scheußlich; so wie Mutter ist mir's lieber."

Marie hatte die Uhr gezogen und nickte den Kindern zu. „Ihr müßt gehen, zur Stunde."

Die beiden traten näher, um sich zu verabschieden. „Nun brauch' ich mich wohl zu morgen nicht frei zu bitten, Mutting?" fragte Gerhard leise, der vom Flur aus den Verhandlungen der Eltern gefolgt war. Man sah seinem hübschen Gesicht die Enttäuschung an, die ihm das Erscheinen des Gastes verursachte.

Des Doktors scharfes Ohr hatte die Worte aufgefangen. „Sie haben doch nichts vor, verehrte Frau? Lassen Sie sich gar nicht stören, ich reise schon morgen früh wieder."

„Wir wollten einen kleinen Ausflug nach Herrenskretschen machen," entgegnete Marie, „aber das läßt sich ja verschieben, ich denke, Sie legen doch sicher noch ein paar Tage zu und bleiben unser Gast."

„Es tut mir unendlich leid," bedauerte der alte Herr, „ich muß morgen noch bis Dresden; 's ist die höchste Zeit, daß ich nach Hause komme. Aber das trifft sich prächtig; sähe auch gern mal die Gegend wieder, wo ich mit meiner Frau auf der Hochzeitsreise war, wenn Sie gestatten, schließe ich mich an. Bist du auch mit von der Partie, Gustav?"

„Leider nein," gab dieser zurück, „ich kann nicht abkommen, aber unter Ihrem Schutz sind meine Frau und Kinder ja vorzüglich aufgehoben."

17. Kapitel.

Am Nachmittag desselben Tages trat Gustav in sein Kontor, begleitet von dem Doktor, dem er auf dessen Wunsch die Fabrik zeigen wollte.

„Entschuldigen Sie," bat er und trat zu dem Prokuristen, der sich bei ihrem Eintritt verbeugt hatte. „Haben Sie die Bewerbungsgesuche geprüft?"

„Sicher, Herr Lembke," erwiderte der Angeredete, der mit der goldenen Brille, dem grauen Backenbart und der peinlich sauberen Wäsche mehr den Eindruck eines Bureaukraten als eines Kaufmannes machte, in gemessener Sprechweise, „und zwei davon scheinen mir besonders beachtenswert zu sein; ich weiß wirklich nicht, welchem von beiden ich den Vorzug geben soll."

Er nahm aus seinem Pulte zwei Briefe und reichte sie dem Chef. „Beides sind verheiratete Männer, die sich für den ausgeschriebenen Buchhalterposten melden, beide stellenlos, und beide beschwören uns in eindringlichem Tone, ihnen die Stellung zu geben, da sie mit ihren Kindern dem Elende preisgegeben wären. Es ist eine trostlose Zeit augenblicklich," setzte er seufzend hinzu.

Gustav antwortete nicht; er hatte die Blätter zur Hand genommen und verglich sie prüfend miteinander. „Wie sind die Zeugnisse?" fragte er dann kurz.

„Von beiden gleich gut," antwortete der andere achselzuckend. „Beide nur entlassen, weil das Geschäft, wo sie zuletzt tätig waren, sein Personal verkleinern mußte . . ."

Gustav hatte die Briefe auf das Pult fallen lassen und blickte einen Augenblick sinnend in die sich färbenden Zweige

vor dem Fenster. „Stellen Sie beide an," sagte er dann so plötzlich, daß Doktor Leonhardt, der mit auf dem Rücken gelegten Händen die Photographien einiger landwirtschaftlicher Maschinen an der Wand betrachtete, erschrocken den Kopf wandte.

Herr Thiedemann war entsetzt in die Höhe gefahren. „Beide?" fragte er, als traue er seinen Ohren nicht, „bei diesen Zeiten, wo man sich ohnehin mit dem Personal einschränken müßte?"

Der Direktor hatte abwehrend mit der Hand gewinkt und richtete das große, feurige Auge fest auf den Prokuristen. „Das Personal," betonte er scharf, „hilft mir mein Vermögen verdienen; es arbeitet in guten Zeiten für mich, und ich erhalte den Löwenanteil des Verdienstes für mich, da muß ich ihnen auch helfen, die schlechten zu ertragen."

„Aber zwei Buchhalter, wir haben ja für einen kaum Arbeit, wir müssen schon wieder die Werkstunden unserer Arbeiter herabsetzen," jammerte der andere aufgeregt.

„Ich denke, es wird schon gehen," schnitt Gustav kurz und bestimmt das Gespräch ab, „ich hatte ohnehin die Absicht, einige neue Artikel aufzunehmen, vielleicht läßt sich das jetzt machen, wir wollen darüber nachdenken."

Der Prokurist hatte schweigend zugehört, jetzt blickte er zu dem Vorgesetzten auf, der ihn um Kopfeslänge überragte. „Sie haben recht, Herr Direktor," sagte er dann, „wenn jeder Arbeitgeber so dächte, würden die schlechten Zeiten bedeutend besser überstanden werden."

Gustav klopfte ihm lachend auf die Schulter: „Na, sehen Sie, Herr Thiedemann, jetzt verstehen wir uns wieder, und nun schreiben Sie an die beiden armen Teufel; je eher sie wieder zu Brot kommen, desto besser."

Doktor Leonhardt hatte schweigend, jedoch mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörend, an seinem Platze verharrt, „das war noch immer der alte, warmherzige Junge, der sein Frühstücksbrot dem kleinen, verhungerten Judenjungen gab, der eine Freistelle auf dem Gymnasium hatte und den knurrenden Magen mit Vokabeln beschwichtigte, denn um eine zweite bei der Mutter einzukommen, hätte er sich nie getraut."

Er folgte Gustav, der zu ihm getreten war, in den Maschinenraum; sein Auge blickte heiter, ihm war warm und froh ums Herz. Er folgte mit Interesse Gustavs Erklärungen, der, zwischen den Maschinen hinschreitend, ihm angab, welchem Zwecke dieselben dienten, wie die Anwendung derselben sei, und wohin sie ausgeführt würden, und unterdessen blickte er mit rastlosem Forschen in das Gesicht des jüngeren Mannes, der jetzt straff aufgerichtet, ganz bei der Sache, neben ihm herschritt, wie es schien, vollständig von seinem Berufe hingenommen.

Er blieb neben einer Lokomobile stehen und strich mit der Hand über das Eisen, es lag eine gewisse Zärtlichkeit in der Bewegung: „Sehen Sie, Herr Doktor, das ist das neueste Produkt, hat erst gestern die Werkstelle verlassen, ein Prachtexemplar, nicht wahr?" Und er wies dem Andern die Verbesserungen, die er nach seinen Ideen daran angebracht hatte, und wie sich dieselben bewährten.

Der alte Herr hörte nur halb, was Gustav sprach, er sah dessen Augen blitzen, den Stolz auf das eigene Werk auf seiner Stirne leuchten und fragte sich, wenn sie ihn so sähe, so fest in seinem Berufe stehend, Herr über diese große Fabrik, über ein Heer von Arbeitern, ein sich seines Könnens bewußter Mann, und er sah die Falte zwischen den Augenbrauen des Jüngeren, die dem Gesicht den finstern grüblerischen Ausdruck gab. „Immer noch der alte Gram?"

Er wollte versuchen, sich Klarheit darüber zu schaffen, denn wenn er auch nur wenige Stunden mit dem Ehepaar zusammen gewesen war, und trotzdem sein Besuch ihnen augenscheinlich Freude machte, hatte der alte Praktikus doch bald gemerkt, daß etwas nicht stimmte.

„Weißt du, Gustav, was ich soeben dachte," fragte er, er sprach vorsichtig, wie tastend, als fürchte er eine wunde Stelle zu berühren, „ich dachte, ob wohl deine Mutter mit deinem Streben ausgesöhnt wäre, wenn sie noch lebte ..."

Er kam nicht weiter; der andere war auf ihn zugetreten, mit aschfahlem, verfärbtem Gesicht, nur in den Augen glimmte ein Funke, der den Alten erschreckte: „Nicht weiter, Doktor," sagte er tonlos, die Hand auf den Arm des andern legend, „wenn wir Freunde bleiben wollen, ich bitte Sie —" dann stand er mit wenigen Schritten an einer ungeheuren Maschine und wies mit der Hand hinauf: „Sehen Sie, das ist das neueste System einer Dreschmaschine, von mir vielfach verbessert und auf fast allen königlichen Domänen eingeführt," sagte er, vergeblich bemüht, der bebenden Stimme Festigkeit zu verleihen.

Der alte Herr schwieg, der Schreck über die plötzliche Veränderung in Gustavs Zügen zitterte noch in ihm nach: „also hatte er doch recht gesehen, immer noch der alte Schmerz." Seine Anteilnahme war von jetzt an eine gezwungene.

18. Kapitel.

Der Dresdener Schnellzug sauste an den Ufern des Stromes entlang. In einem Coupé erster Klasse saßen Marie und der Doktor einander gegenüber, während Edith und Gerhard an dem Fenster lehnten und in die von leichtem Nebel bedeckte Ebene hinausblickten.

„Was meine Alte wohl sagen würde," fing der Doktor behaglich an, „wenn sie mich hier erster Klasse kutschieren sähe; zu Hause halten wir die zweite Klasse, deren wir uns jetzt bedienen, noch immer für Luxus."

„Mein Mann will es nicht anders," entgegnete Marie freundlich.

Edith wandte den Kopf; „das blaue Blut unserer Vorfahren würde auf den grauen Polstern nicht genügend zum Ausdruck gebracht, dazu müssen's rote sein," warf sie mit der ihr eigenen spöttischen Bitterkeit ein, deren Schärfe immer ein wenig an den Vater erinnerte.

„Aber Ediht," mahnte die Mutter. Die Tochter flog auf sie zu und umarmte sie stürmisch: „Sei gut, mein Muttchen, das nächste mal sage ich es auch gewiß nicht wieder," bat sie, die Mutter wiederholt küssend.

Marie lachte und strich ihr über das zarte Gesicht: „Das will ich hoffen," sagte sie dann ernst, „du mußt wirklich lernen, dein böses Züngelchen ein wenig zu zügeln, mein Töchterchen."

Edith war dunkelrot geworden, aber sie sagte keine Erwiderung und kehrte etwas betreten zu dem Bruder zurück, der noch immer unbeweglich in den Nebel hinausstarrte.

Doktor Leonhard hatte schweigend und voll Interesse der kleinen Szene zugesehen: „Welch prächtiges Weib, so einfach und vornehm, solche lieben Göhren und doch nicht glücklich."

Was hätte er darum gegeben, solch reizendes Töchterchen sein eigen zu nennen, und der unglückliche Mensch vergrub sich in seinen Kummer und ließ das junge, frische Leben neben sich unbeachtet verblühen. Oh, über das vierte Gebot, wie viele, wie unzählige Konsequenzen hatte seine Anwendung schon nach sich gezogen, und seiner Meinung nach war es das überflüssigste von all den ehrwürdigen Gesetzen, eigens nur für die erfunden, die zu bequem oder zu selbstsüchtig waren, um ihren Kindern das zu sein, was sie ihnen von Gott und Rechtswegen sein sollten; Kindern Liebe gegeben, mußte unbedingt wieder Liebe erzeugen, und somit war das beste und zuverlässigste Erziehungsmittel von selbst gefunden.

Er blickte zu Marie hinüber, die mit geschlossenen Augen in den Polstern lehnte, — war sie nicht ein lebendes Beispiel für seine Behauptung? Wie gehorchten die Kinder jedem ihrer Winke, wie war ein tadelndes Wort der Mutter von jeher die schärfste Strafe für sie gewesen. — —

Er wandte erschrocken den Kopf, Edith hatte an ihrem Fenster einen Jubelschrei ausgestoßen: „Die Sonne kommt, die Sonne kommt durch, Mutting, sieh doch — —"

Marie hatte sich erhoben und war zu ihren Kindern getreten. Edith legte den Arm um ihren Nacken und zog sie an das Fenster, „sieh Mutting, die Ufer drüben, ich kann sie schon ganz deutlich sehen —"

Da rollte der Zug donnernd in den Bahnhof von Schönach, und mit einem Ruck hielt die Wagenreihe. Die Coupétüren wurden geöffnet. Gerhard sprang als erster heraus und half der Mutter und dem alten Herrn das Abteil verlassen. Edith schlug ihm lachend auf die ausgestreckte Hand und sprang leichtfüßig an ihm vorbei, wie ein ausgelassenes, junges Füllen, was Gerhard veranlaßt, ihr seinerseits einen scherzhaften, kleinen Stoß zu geben in der etwas täppischen Manier der halberwachsenen, jungen Leute, die noch nicht recht wissen, wohin sie gehören, weder zu den Erwachsenen, noch zu den Kindern.

(Fortsetzung folgt.)

Ein glücklicher Gewinner.

Humoreske von Ernst Körner.

(Nachdruck verboten.)

Eines Abends, als Herr Woldemar an seinem Stammtisch saß und schon ein bißchen angeheitert war, hatte ein Händler, der in dem Restaurant allerlei nützliche und unnütze Dinge feil bot, eine Gelegenheit benutzt und Herrn Woldemar ein Los der Wendenburger Pferdelotterie aufgeredet; anfangs zwar hatte sich der heitere Rentier gesträubt, endlich aber unterlag er dem Wortschwall des Händlers und kaufte das angeblich allerletzte Los.

Später hatte dann Herr Woldemar an das Los gar nicht mehr gedacht, und erst als der Ziehungstag vorbei und die Gewinnliste im Kreisblatt erschien, da erst entsann er sich wieder seines Besitztums. Er langte gleichgültig seine Brieftasche heraus und verglich die Nummern. Plötzlich aber schwand diese Gleichgültigkeit, denn sein Los war gezogen und zwar mit einem Hauptgewinn von 2000 Mark.

Herr Woldemar gab einen Laut von sich der Staunen und Freude ausdrücken sollte, der aber auch zur Folge hatte, daß sofort der Wirt und die nächstsitzenden Stammtischfreunde aufmerksam wurden.

Im Umsehen wußte die ganze Zechgesellschaft, was Herrn Woldemar Angenehmes widerfahren war, und in wenigen Minuten saß der glückliche Gewinner umringt von einem Dutzend Gratulanten da und konnte kaum für alle die Glückwünsche so schnell danken; selbstverständlich mußte dies freudige Ereignis nun aber auch gefeiert werden, und so ließ der Held des Abends dann auffahren, was der Wirt nur immer zu geben hatte; und da bei solcher Gelegenheit sich immer Trinker mit gutem Durst einzustellen pflegen, so fand sich nach und nach eine Batterie von leeren Flaschen zusammen, die der Trinkfrohheit der Teilnehmer alle Ehre machte.

So wurde dann aus Abend und Nacht ein heiterer Morgen, und hätten nicht die Berufsgeschäfte die Teilnehmer vom Kneiptisch vertrieben, so säßen sie vielleich heute noch beim Glase zusammen.

Als Herr Woldemar sein Portemonnaie herauslangte, um die Zeche zu bezahlen, da erst kam ihm zum Bewußtsein, daß er bald den fünften Teil des Gewinnes zum Besten gegeben hatte; indessen tröstete er sich damit, daß nun ja auch die Sache ein Ende hatte.

Am nächsten Tage fuhr er nach Wendenburg, um seinen Gewinn, einen bespannten einspännigen Jagdwagen, in Empfang zu nehmen und ihn möglichst gut zu verkaufen.

Der Hauptkollekteur, zu dem er zuerst ging, führte ihn hinaus nach dem Rennplatz vor dem Tore, wo die Gewinne aufbewahrt wurden, und als nun Herr Woldemar den schmucken Wagen und den flotten Gaul sah, überkam ihn ganz unbändige Lust, in seinem neuen stattlichen Eigentum eine kleine Spazierfahrt zu unternehmen; er lud also Herrn Mayer, den Hauptkollekteur, mit ein, bestieg mit ihm das leichte Gefährt und ergriff mit Eleganz und Verve die Zügel — sein Stolz und sein Mut wuchs mit jeder Minute —, er wollte mal den Wendenburger Bauern zeigen, daß ein Großstädter auch zu fahren verstand.

Und wirklich, es gelang. Leicht und flott fuhr er durch das Städtchen, angestaunt von hundert neugierigen Gesichtern; allerdings fiel dabei auch manches spöttelnde Wort, und manches Bäuerlein sagte: „Wenn dat man god geiht!" — Aber davon hörte der glückliche Gewinner nichts, stolz fuhr er mit Herrn Mayer zum Tore hinaus, auf die Landstraße, in den kühlen Wald hinein, der Forstschenke zu, wo man Halt machte und wo Herr Woldemar seinem Gaste zu essen und zu trinken vorfahren ließ.

Natürlich blieb es nicht bei einem Glase, denn so ein Lotteriekollekteur hat manchmal auch Durst, und als man sich zur Heimfahrt rüstete, waren beide Herren in recht heiterer Stimmung.

Anfangs ging die Fahrt noch ganz flott von statten, als der Gaul aber merkte, daß die Hand des Lenkers die Zügel nicht mehr allzu stramm hielt, wurde er ausgelassen und machte Seitensprünge, und als man über den Marktplatz kam, und Herr Woldemar elegant und schneidig die Ecke nehmen wollte, gab es plötzlich einen Ruck und einen Krach: der Wagen sank zur Seite, der Gaul stand und die Insassen rutschten hinüber. Als man ausstieg und den Schaden besah, ergab es sich, daß man gegen einen Prellstein gefahren war; das linke Hinterrad war total zerbrochen, so daß an ein Weiterfahren nicht mehr zu denken war.

Herr Woldemar war ebenso ärgerlich wie beschämt, denn er sah die Schadenfreude, die sich auf den Gesichtern der Umstehenden abspiegelte, und um der peinlichen Lage möglichst schnell zu entkommen, übergab er Pferd und Wagen einem Arbeitsmann, der beides nach dem Gasthof führen sollte.

So endete die erste Ausfahrt des glücklichen Gewinners, dessen Stimmung nunmehr ziemlich gedrückt war. Aber der freundliche Herr Mayer hatte Humor, er machte ein paar Witze und brachte es in kurzem dahin, daß Herr Woldemar über den ersten Schmerz hinwegkam; und als man dann erst bei der Flasche saß, da war der kleine Unfall gar bald gänzlich vergessen.

So viel aber sagte die kühle Vernunft dem glücklichen Gewinner doch: nur so schnell wie möglich Pferd und Wagen losschlagen!

Und gleich nach Tisch kamen dann auch die Kaufliebhaber, um mit Herrn Woldemar zu handeln, und da ergab sich denn die interessante Tatsache, daß der Nennwert des Gewinnes mit 2000 Mark ein wenig zu hoch beziffert war, denn nach langem Feilschen erzielte der glückliche Gewinner für den Wagen 300 Mark und für den Gaul 600 Mark; das war zwar äußerst schmerzlich, immerhin aber war es doch ein Resultat, und damit war ja die Geschichte nun zu Ende. Also nahm Herr Woldemar die 900 Mark in Empfang und fuhr, wenn auch ein wenig enttäuscht, so doch ganz freudig nach Hause.

Ein paar Tage ließ er sich in der Stammkneipe nicht sehen, um nicht wieder von neuem zum Besten geben zu müssen, hauptsächlich aber, um nicht die Summe des Erlöses nennen zu müssen.

Aber der Zufall führte ihm einen der Zechgenossen in den Weg. —

„Nun, lieber Herr Woldemar," begann der fidele Kneipgenosse, „was haben Sie denn nun herausgeholt aus dem Gewinn"

„Oh, so nahezu 1700 Mark," antwortete etwas zaghaft Herr Woldemar, um nicht seine Enttäuschung merken zu lassen.

Da aber jubelte der andere los: „Was! 1700 Mark?! Das ist ja einfach großartig! Sie Glückspilz! Das müssen wir sogleich mal gehörig begießen!"

Und damit nahm er den glücklichen Gewinner unter dem Arm und schleppte ihn, trotz allen Sträubens, in die Stammkneipe, wo die Neuigkeit jubelnd bekannt gegeben wurde.

Als Herr Woldemar fortging, war er um 100 Mark leichter. Aber das überraschende Nachspiel sollte nun erst beginnen.

Am nächsten Tage kam der Käufer des Pferdes, um sein Geld zurückzufordern, denn der Gaul war an der Kolik verendet, und der Arzt hatte nachgewiesen, daß das Pferd die Krankheit bereits gehabt hatte, als es verkauft wurde. Das alles hatte der vorsichtige Bauer schwarz auf weiß, vom Arzt und von der Behörde bescheinigt, und als Herr Woldemar sich nun sträubte, die 600 Mark zurückzuzahlen, drohte das Bäuerlein sehr energisch mit der Klage.

Herr Woldemar aber war ein friedliebender Mensch, deshalb ging er zu seinem Rechtsanwalt, erkundigte sich über alles ganz genau, und als er erfuhr, daß das Bäuerlein im Recht sei, zahlte er anstandslos die 600 Mark zurück, womit der biedere Landmann abzog.

Nun aber verklagte Herr Woldemar die Lotteriekommission in Wendenburg auf Schadenersatz, weil sie ihm ein mit Krankheit behaftetes Pferd als Gewinn geliefert haben sollte.

Doch der gute Herr Woldemar zog auch hier wieder den Kürzeren.

Die Lotteriekommission ließ nämlich durch ihren Arzt bestätigen, daß das Pferd, als es abgeliefert wurde, gesund gewesen war, wenn es also an der Kolik erkrankt wäre, dann könnte es sich diese Krankheit eben nur zugezogen haben, als es im Besitz des Gewinners war, und somit könne die Lotteriekommission für keinen Schaden verantwortlich gemacht werden.

Also lautete die Entscheidung des Gerichts, und also hatte der glückliche Gewinner nicht nur sein schönes Geld verloren, sondern er mußte jetzt auch noch ein nettes Sümmchen für Gerichts- und Anwaltskosten berappen.

Seit jener Zeit wird Herr Woldemar rabiat, wenn man ihm wieder ein Los zu einer Pferdelotterie anbietet.

AUS DEM REICHE DES WISSENS

Die Elektrizität als Lebensretter.

Man glaubt vielfach, daß das einzige Rettungsmittel für die Passagiere und die Besatzung eines verunglückten Schiffes in der Benutzung der Boote, Rettungsgürtel und ähnlicher Vorrichtungen besteht. Glücklicherweise ist der Schiffsbau in neuerer Zeit so weit vorgeschritten, daß man an der Erhaltung eines Schiffs auch dann noch nicht zu verzweifeln braucht, wenn es ein erhebliches Leck davongetragen hat. Das bei allen großen Schiffen der Neuzeit verwendete Verfahren besteht darin, den unteren Schiffsraum durch Querwände und wohl auch noch durch eine Längswand in eine Reihe von Abteilungen abzuteilen, die durch wasserdichte Türen gegeneinander abgeschlossen werden können. Diese Türen sind selbstverständlich notwendig, damit ein Verkehr in den unteren Schiffsräumen möglich bleibt. Bisher ist das Schließen der Türen entweder durch Luft- oder durch Wasserdruck bewirkt worden. In der amerikanischen Marine aber sind diese Systeme jetzt beide verworfen worden, und an ihre Stelle ist ausschließlich ein elektrischer Betrieb getreten. Die Bedienung erfolgt von einer „Notstation“ aus, die an einem beliebigen Platz auf dem Schiff aufgestellt werden kann, so daß in jedem Augenblick das Schließen aller Türen und Luken gleichzeitig von der Person bewirkt werden kann, die zuerst die Gefahr erkannt hat. Sehr wesentlich ist die Einrichtung, daß auch nach dem von dieser Station aus veranlaßten Schließen die Türen mit der Hand geöffnet werden können, dann aber von selbst wieder zufallen. Die Notstation besteht aus drei Teilen; einem Mechanismus zur Beaufsichtigung der Stromkreise, die das Schließen der Türen und Luken bewirken; den Glühlampen, die das erfolgte Schließen jeder einzelnen Tür und Luke anzeigen; drittens dem Sicherungskasten. Damit an die Stromquelle nicht plötzlich zu hohe Ansprüche gemacht werden, treten die Motoren nacheinander in Zeitabschnitten von etwa 3 Sekunden in Tätigkeit, und doch kann das Schließen von 25 Türen und Luken von der einen Station aus in etwa 1¼ Minuten erfolgen. Sobald eine Tür sich wasserdicht geschlossen hat, leuchtet an der Notstation eine Glühlampe auf, neben der die betreffende Türnummer angebracht ist. Bleibt das Aufleuchten aus, so kann daraus gefolgert werden, daß irgend ein Hindernis vorliegt, für dessen Beseitigung Sorge getragen perden muß. Sollte der elektrische Mechanismus selbst bei einer Tür versagen, so kann sie außerdem durch ein Handgetriebe geschlossen werden.

Anno dazumal

Die gute alte Zeit. Die Berliner Frauen sind vor 250 Jahren offenbar nicht anders gewesen, als heute. Wenigstens lassen darauf die bitteren Klagen schließen, welche der kurfürstlich brandenburgische Rat Hans Georg von dem Borne in seinem Buch über den „gegenwärtigen betrübten und kümmerlichen Zustand der Kurmark Brandenburg“ anstellt. In dieser merkwürdigen Schrift heißt es wörtlich: Unsere Weiber und Töchter können ihren Vorwitz in der Vanität nicht genug büßen, sogar daß sie mit der natürlichen Gestalt und Farbe, so ihnen Gott der Schöpfer gegeben hat, nicht zufrieden sind, sondern damit sie weißer und schöner erscheinen möchten, waschen sie sich mit Mischungen von wohlriechenden Wassern, streuen poudre de Cypre in das Haar und tragen hohe Sturmhauben auf dem Kopfe, als ob sie alles, was ihnen begegnet, niederreißen wollten.“

Auch ein Maifest. Zu den Sitten und Gebräuchen vergangener Zeiten gehört auch das französische Maifest, das zu Tours im 15. Jahrhundert in jedem Jahre begangen wurde. Es bestand vornehmlich darin, daß schon beim Anbruch der Morgenröte ein Haufe junger Leute durch die ganze Stadt zog, in alle Häuser drang, die sich irgendwie erstürmen ließen, und im Triumphe dort die Leute aus den Betten holten, um sie durch die Stadt und endlich in die Kathedrale zu tragen, wo man sie reichlich mit Weihwasser begoß. Erst das Konzil von Nantes im Jahre 1431 machte diesem tollen Unfug ein Ende.

Volksweisheit.

Wer Schaden stiftet und Schaden tut, sind beide gleich gut.

*

Wer in Frieden will walten,
Der muß leiden und stille halten.

*

Wie man die Arbeit anschaut, so schaut die Arbeit einem wieder an.

*

Geld ist eine gute Ware, gilt Sommer und Winter.

*

Wer alles tut zur rechten Zeit, der hat zur allem reichlich Zeit.

*

Kaufe niemals unnütze Sachen, weil sie billig sind.

*

Komm' nicht zu oft zu mir gegangen,
So hab' ich oft nach dir Verlangen.

Ärztlicher Ratgeber

Die schädlichen Folgen athletischer Spiele. Die Gymnastik und die athletischen Spiele sind jetzt überall so in Aufschwung gekommen, daß es notwendig ist, ihre Wirkung auf den Körper rein wissenschaftlich zu untersuchen. Wer sich zum Berufsmenschen auf einem dieser Gebiete ausbilden will und das Zeug dazu hat, der mag es immerhin tun. Wer aber einen andern Beruf hat oder sich für ihn vorbereiten will, soll nie vergessen, daß die Gymnastik und der Sport nur bestimmte Zeit in Anspruch nehmen darf, soviel eben für die Erhaltung und Stählung der Körperkraft nötig ist. Wer die Ausübung athletischer Spiele als Selbstzweck und Hauptbeschäftigung betrachtet, wird den Schaden davon in seiner sonstigen Entwickelung verspüren. Dazu kommt noch die Frage, inwieweit auch ein körperlicher Nachteil durch ein Uebermaß in solchen Beschäftigungen entstehen kann. Ein in dieser Hinsicht wohl besonders sachverständiger Mann, der amerikanische Militärarzt Havard, hat sich in einer ausführlichen Abhandlung dahin geäußert, daß durch übermäßige und lang anhaltende athletische Uebungen nicht nur das System des Säftekreislaufs, sondern auch andere Organe geschädigt werden können. Die größte Gefahr läuft die Leber, falls nicht ganz besondere Vorsicht in der Ernährung beobachtet wird. Die Folge davon sind zunächst Verdauungsstörungen und im weitern Verlauf schwerere Erkrankungen. Die Nierenentzündung ist das häufigste Leiden, das als Strafe auf den Mangel an Mäßigkeit in athletischen Spielen gesetzt ist.

Bruder Studio.

Stoßseufzer eines Verzweifelten. Student (am 31.) Herrgott! Ich gäbe jetzt eine Million für einen Taler!

Notwendigkeit. Studiosus Bummel: Du willst endlich deine Studienzeit beenden? — Studiosus Suffel: Ich muß, mein Bauch hat in dem Rinnstein nicht mehr Platz.

„Nachtarbeit“. Mir scheint, du bist nicht ausgeschlafen — hast du wieder einmal gelumpt die ganze Nacht? — Im Gegenteil, studiert hab' ich. — Studiert! Ja, was denn? — Wen ich noch anpumpen könnt'!

Burschikos. Referendar (zu einem soeben aus dem Assessor-Examen kommenden Kollegen): Nun, wie war es denn? — Referendar B.: Kolossale Fachsimpelei!

Rätsel.

Mit G e bin ich gewöhnlich sehr willkommen,
Mit kühner Hand will ich ergriffen sein;
Doch stell' ich hinterher mit V e r mich ein,
Hab' ich wohl manchem schon den Mut genommen.

Auflösung folgt in der nächsten Nummer.